

Siebenbürgen als administrative Einheit und diskursives Konzept

FLORIAN KÜHRER-WIELACH, IKG S

EINFÜHRUNG

Die heute als Siebenbürgen bekannte Landschaft im Karpatenbogen entwickelte sich erst mit ihrer schrittweisen Eingliederung ins ungarische Königreich nach der Wende zum zweiten Jahrtausend zu einer Region im Sinne institutioneller und diskursiver Regionalität. Diese Untersuchung begreift „Region“ in bewusster Abgrenzung zu essentialistischen Konzepten als Produkt eines Diskurses performativer Qualität und normativer Ansprüche. Wie zu zeigen sein wird, kann man sich diesem idealen Moment, in dem landschaftsbezogenes Sprechen und Handeln (z. B. durch begrenzte Herrschaftsbildung) und eine einschlägige Nomenklatur zusammenfallen, nur annähern.¹

Die wichtigsten Aspekte der siebenbürgischen Geschichte, insbesondere jene, die die institutionelle Grundlage für Regionaldiskurse darstellen, werden im historischen Abriss skizziert.² Der Schwerpunkt dieser Untersuchung liegt auf dem 19. und 20. Jahrhundert, da in dieser Periode die ideologische Überhöhung Siebenbürgens in den historischen Meistererzählungen der Ungarn und der Rumänen am deutlichsten wird: Kaum ein einschlägiges historisches Werk kommt ohne den Versuch aus, die Geschichte der Region auf die Zeit vor der Entstehung Siebenbürgens auf die Landschaft im Karpatenbogen zu übertragen.³ Diese Rückprojektion „Siebenbürgens“ in die Antike, die Zeit

¹ Meinen Kollegen Hon.-Prof. Dr. Konrad Gündisch und Dr. Enikő DácZ verdanke ich für eine Vielzahl von Hinweisen bei der kritischen Durchsicht des Textes.

² Fragen zu Regionalität und Regionalismus im Mittelalter und Früher Neuzeit behandelt ausführlich Konrad GÜNDISCH, Ständische Autonomie und Regionalität im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Siebenbürgen, in: Heinz-Dietrich LÖWE/Günther H. TONTSCH/Stefan TROEBST (Hgg.), *Minderheiten, Regionalbewusstsein und Zentralismus in Ostmitteleuropa*. Köln, Weimar, Wien 2000 (Siebenbürgisches Archiv, 35), 21–50.

³ Der Historiker Harald Roth unterscheidet in seiner *Kleinen Geschichte Siebenbürgens* jedoch bewusst zwischen Donau-Karpaten-Bogen und Siebenbürgen ab dem Mittelalter,

der Völkerwanderung und ins Frühmittelalter ist ein wesentlicher Bestandteil des vielschichtigen Siebenbürgen-Diskurses im nationalen Zeitalter und wird dementsprechend in diesem Beitrag schwerpunktmäßig behandelt. Es wird gezeigt, dass Regionalismus als bewusster Akt der Abgrenzung keinesfalls nur als Gegenkonzept zum Nationalismus begriffen werden kann, sondern auch eine Sonderform dazu („Ethnoregionalismus“⁴) darstellt. Gleichzeitig soll die allgegenwärtige Dominanz nationaler Demarkationen relativiert werden, indem neben dem Vergleich ethnonationaler Erzählstrategien auch nach trans- und supraethnischen Aspekten siebenbürgischer Regionalität gefragt wird. Ein dritter Schwerpunkt liegt auf der Außensicht auf die Region, die in zwei völlig divergierende Diskursstränge zerfällt: einerseits ein im deutschen Sprachraum vorherrschendes Siebenbürgen-Bild, das durch die deutschsprachigen Ausiedler aus der Region geprägt wurde, andererseits ein über die Populärkultur transportiertes Klischee einer Triviallandschaft, das über den Transsylvanien-Begriff einen reflexartigen Kurzschluss zur Figur des Vampirs bzw. des „Grafen Dracula“ produziert. Dieser Artikel greift nicht nur auf bereits publizierte Studien zurück; es werden auch neuere Forschungsergebnisse und -ansätze anhand von verschiedenen Quellenbeispielen vorgestellt, was sich auch in der thematischen Gewichtung der Darstellung niederschlägt.

Die Vielzahl von (teils nur partiellen) Synonymen, die für den behandelten Raum verwendet werden, zeugt sowohl von der großen Bedeutung, den der Blick von außen auf die Landschaft und in der Folge auf die Region hat, als auch von der Verflochtenheit der von verschiedenen Gruppen bedienten Diskursstränge: In den *Urgesta*, einer bedeutenden ungarischen Chronik, deren Überlieferung sich im 11. Jahrhundert verdichtet, wird das Gebiet östlich der siebenbürgischen Westgebirge *erdö elü* (*Erdeelw*), später *Erdély*, „jenseits der Wälder“, genannt. Aus den ungarischen Quellen vor 1190 ist die Bezeichnung *Ultrasilvana* (*Ultra Silvas*) bekannt, die dem italienisch-stadtrömischen Latein folgt, während die in der Tradition des deutschen Latein stehende Bezeichnung *Transilvania* ab dem späten 12. Jahrhundert bekannt ist. Bis ins Spätmittelalter sind auch die auf die Zugehörigkeit zur Stephanskronen verweisenden Bezeichnungen *pars Transilvana* und *partium Transilvanarum* nachzuweisen.⁵

vgl. Harald ROTH, *Kleine Geschichte Siebenbürgens*. Köln, Weimer, Wien 2003, 17–23 und ab 27.

⁴ Frank DE HERTOG, *Minderheit im eigenen Land? Zur gesellschaftlichen Position der Ostdeutschen in der gesamtdeutschen Realität*. Frankfurt/Main 2004, 49.

⁵ Krista ZACH, *Fürst, Landtag und Stände. Die verfassungsrechtliche Frage in Siebenbürgen im 16. und 17. Jahrhundert*, in: DIES., *Konfessionelle Pluralität, Stände und Nation. Ausgewählte Abhandlungen zur südosteuropäischen Religions- und Gesellschaftsgeschichte*. Herausgegeben von Joachim Bahlcke und Konrad Gündisch. Münster 2004 (Religions- und Kulturgeschichte in Ostmittel- und Südosteuropa 6), 57.

Die Ableitung *Transsilvania* ist 1461 erstmals belegt. Im Rumänischen sind bis heute parallel, wenn auch mit semantischen Nuancen, die vom Ungarischen *Erdély* abgeleitete Bezeichnung *Ardeal* (nachgewiesen 1444) und das aus dem Lateinischen übernommene *Transilvania* gebräuchlich.⁶ Die Herkunft der deutschen Bezeichnung Siebenbürgen ist nicht restlos geklärt. Als jüngster Name für die Region kam er erst mit der Ansiedlung von Siedlern aus dem Heiligen Römischen Reich im 12. und 13. Jahrhundert auf, bezeichnete jedoch zuerst nur den südlichen Teil der Region um Hermannstadt⁷ (rum. *Sibiu*, ung. *Nagyszében*). Er erfuhr jedoch eine sukzessive Bedeutungserweiterung und bezieht sich heute auf ein bestimmtes Territorium, das in der Regel als „historisches Siebenbürgen“ bezeichnet wird. Wie im Rumänischen meint der zweite deutschsprachige Begriff Transsilvanien (auch: Transsylvanien) hingegen ein größeres Gebiet als die Bezeichnungen *Ardeal*, *Erdély* und Siebenbürgen, die sich auf den „Kernraum“ im Karpatenbogen beziehen: Das rumänische *Transilvania* bzw. das deutsche Transsilvanien meinen in der Regel die vor 1918 zu Ungarn⁸ gehörigen und nach 1918 an Rumänien gefallenen Landesteile: neben *Ardeal/Erdély/Siebenbürgen* im Westen das Kreischgebiet (rum. *Crișana*, ung. *Körösvidék*), das sich zwischen Großwardein und Arad erstreckt, sowie im Norden das Gebiet Sathmar (rum. *Sătmár*, ung. *Szatmár*) und der größte Teil der Marmarosch (rum. *Maramureș*, ung. *Máramaros*).⁹ Das Banat und mit Einschränkungen die Marmarosch werden jedoch – im Gegensatz zu den aufgrund ihres erst durch Grenzziehungen entstandenen, schwächer ausgeprägten Regionalbewusstseins als „Verlegenheitsregionen“ zu bezeichnenden Kreischgebiet und Sathmarer Land – als Regionen mit starker historischer Prägung wahrgenommen. Im Ungarischen erfolgt im aktuellen

⁶ Béla KÖPECZI u. a. (Hgg.), *Kurze Geschichte Siebenbürgens*. Budapest 1990, 137.

⁷ Für Toponyme werden, wenn sie im Sprachgebrauch etabliert sind, die deutschsprachigen Bezeichnungen verwendet. Bei der ersten Nennung werden auch die weiteren gängigen Bezeichnungen angeführt. Für Verwaltungseinheiten wird die offizielle rumänische Nomenklatur verwendet.

⁸ ROTH, *Kleine Geschichte*, 14.

⁹ Vgl. dazu auch KÖPECZI, *Kurze Geschichte*, XIII: „Das heutige Siebenbürgen ist eigentlich größer als die geographische Region, die mit ihrem Gebiet von ungefähr 57 000 km² in der alltäglichen und politischen Praxis vor dem ersten Weltkrieg das historische Siebenbürgen darstellte. Heute versteht man unter Siebenbürgen bereits jenes größere Gebiet von ungefähr 102 000 km² Ausdehnung, das sich zwischen den Karpaten und der ungarischen und jugoslawischen Staatsgrenze erstreckt und das sogenannte Partium und einen Teil des Banats mit umfasst.“ Siehe auch Meinolf ARENS, *Transsilvanien–Siebenbürgen, Marmarosch und Kreischgebiet*, in: Thede KAHL/Michael METZELTIN/Mihai-Răzvan UNGUREANU (Hgg.), *Rumänien. Raum und Bevölkerung–Geschichte und Geschichtsbilder–Kultur–Gesellschaft und Politik heute–Wirtschaft–Recht–Historische Regionen*. Wien 2006, 881–902.

allgemeinen Diskurs keine begriffliche Unterscheidung zwischen dem erweiterten und dem engeren Siebenbürgen. Kreischgebiet und Sathmar werden im ungarischen Diskurs auch unter dem Begriff *Partium* (ung. *párcium* bzw. *részek*) zusammengefasst, der sich von *Transylvaniae et partium regni Hungariae princeps*, den im 16. Jahrhundert an das Fürstentum Siebenbürgen angegliederten Gebieten jenseits der Theiß (rum. *Tisa*, ung. *Tisza*), ableitet.¹⁰ Mit den mittelalterlichen Zentren *Biharvár* (heute: rum. *Bihor*, ung. *Bihar*) und *Csanádvár* (heute: rum. *Cenad*, ung. *Csanád*, dt. Tschanad, serb. Ченад) spielte das Gebiet für die frühe Geschichte Ungarns eine bedeutende Rolle, die den königlichen Hauptstädten Gran (ung. *Esztergom*, slow. *Ostrihom*) und Stuhlweißenburg (ung. *Székesfehérvár*) nur geringfügig nachstand.¹¹ Bemerkenswert ist, dass der ungarische Diskurs, obwohl es im ungarischen Sprachgebrauch keine gängige vom lateinischen *Transilvania* abgeleitete Bezeichnung gibt, den Begriff *transzilvanizmus* für den siebenbürgisch-ungarischen Regionalismus der Zwischenkriegszeit kennt.¹²

Das „historische Siebenbürgen“ ist von allen Seiten von Gebirgszügen, den Ost- und den Südkarpaten (auch: Transylvanische Alpen) und den siebenbürgischen Westgebirgen (auch: Apuseni-Gebirge) begrenzt.¹³ Dies entspricht jenen Gebieten, die seit dem Hochmittelalter von drei als „Nationen“ bezeichneten Ständen beherrscht wurden: die sieben ungarischen Adelskomitate, die Szeklerstühle und die Stühle und Distrikte der Siebenbürger Sachsen¹⁴ (ab Ende des 15. Jahrhunderts: sächsische Nationsuniversität¹⁵). Die Region im engeren Sinne ist also ein Produkt der vom Karpatenbogen und den siebenbürgischen Westgebirgen definierten geographischen Verhältnisse, die der territorialen Herrschaftsbildung Möglichkeiten der Abgrenzung boten.

Durch die Dreiteilung Ungarns als Folge der Schlacht von Mohács 1526 wurde Siebenbürgen zum relativ selbstbestimmten, mehr oder weniger unter osmanischer Oberherrschaft stehenden Wahlfürstentum, das jedoch in wechselndem Ausmaß von den beiden Machtzentren in Wien und Konstantinopel abhängig war. Als die Osmanen gegen Ende des 17. Jahrhunderts aus Ostmittel- und Südosteuropa zurückgedrängt wurden, erfolgte die Eingliederung

¹⁰ KÖPECZI, Kurze Geschichte, 263.

¹¹ Ebenda, 138.

¹² Varianten davon sind *transzilvánizmus*, *transszilvanizmus* bzw. die Übertragung: *erdélyiség*. Siehe Zsolt K. LENGYEL, Auf der Suche nach dem Kompromiss. Ursprünge und Gestalten des frühen Transsilvanismus 1918–1928. München 1993 (Studia Hungarica 41), 1, Fußnote 2.

¹³ OTTO MITTELSTRASS (Hg.), Ortsnamenbuch. Heidelberg 1992 (Historisch-landeskundlicher Atlas von Siebenbürgen), systematisches Verzeichnis. (keine Seitenangabe)

¹⁴ GÜNDISCH, Autonomie, 22.

¹⁵ Ebenda, 42.

Siebenbürgens in das Habsburgerreich. Bis zum „Ausgleich“ zwischen Österreich und Ungarn im Jahr 1867, dessen Folge die Schaffung der „Doppelmonarchie“ von österreichischer Kaiserkrone und ungarischer Stephanskrone war, existierte Siebenbürgen als eigenständiges Fürstentum bzw. Großfürstentum. Ab diesem Moment wurde die Region Teil des ungarischen Zentralstaats und konsequent in das ungarische Komitatssystem eingegliedert. Seit 1918 ist dieses Gebiet, das ca. 62.000 km² umfasst, mit einer Unterbrechung hinsichtlich Nordsiebenbürgens von 1940–1944, ein Teil Rumäniens. Siebenbürgen bildet aufgrund der zentralistischen Staatsorganisation keine Verwaltungseinheit; die Kreise (*județe*) *Alba*, *Bistrița-Năsăud*, *Brașov*, *Cluj*, *Covasna*, *Hunedoara*, *Harghita*, *Mureș* und *Sibiu* decken ungefähr das Gebiet des „historischen Siebenbürgen“ ab.

Die Geschichte der Region ist von ethnischer und konfessioneller Vielfalt geprägt: Bei einer ersten Volkszählung 1856 wurden in Siebenbürgen 59,6 % Rumänen, 26,1 % Ungarn und Szekler, 9,3 % Deutsche (überwiegend Siebenbürger Sachsen) und 5 % andere gezählt.¹⁶ 1930 stellten die Rumänen weiterhin die Mehrheit mit 57,6 % gegenüber 29 % Ungarn, 7,9 % Deutschen, 2,4 % Juden und 2,3 % Roma.¹⁷ Die konfessionelle Zugehörigkeit hielt sich bei den Rumänen mit 31,1 % Griechisch-Katholischen (Unierten) und 27,8 % Orthodoxen die Waage. Nahezu deckungsgleich mit der ungarischen Nationalität waren die Gruppen des calvinisch-reformierten (15,5 %), der römisch-katholischen Kirche (12,8 %) und der Unitarianer (2,1 %). Die Lutheraner stellten mit zwei Bistümern – einem siebenbürgisch-sächsisch dominierten mit Sitz in Birtihalm (rum. *Biertan*, ung. *Berehalom*; ab 1867 war der Sitz des „Sachsenbischofs“ in Hermannstadt) und ein deutlich kleineres, ungarisch dominiertes mit Sitz in Klausenburg (rum. *Cluj*, ung. *Kolozsvár*) – 7,6 % der Bevölkerung. 2,5 % waren mosaischen Glaubens, der Rest bekannte sich zu neoprotestantischen Lehren (Baptisten, Adventisten).¹⁸ Die Ergebnisse der Volkszählung von 2011 zeigen eine gravierende Verschiebung der ethnischen und konfessionellen Verhältnisse: in den Kreisen *Alba*, *Bistrița-Năsăud*, *Brașov*, *Cluj*, *Covasna*, *Harghita*, *Hunedoara*, *Mureș* und *Sibiu* leben nun 68,7 % Rumänen, 21,5 % Ungarn, 4,1 % Roma sowie nur mehr 0,3 % Deutsche und wenige hundert

¹⁶ Ștefan PASCU, Siebenbürgen und die Bukowina im Rahmen des Habsburgerreiches. Geographische, ökonomische und ethno-demographische Grundlagen, in: Adam WANDRUSZKA/Peter URBANITSCH (Hgg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*. Bd. 3. Die Völker des Reiches. 1. Teilband. Wien 1980, 1347.

¹⁷ Sabin MANUILA (Hg.), *Recensământul general al populației României din 29 Decembrie 1930*, Bd. II Bukarest 1938, XXVII. Die Differenz auf 100 % machen vor allem andere slawische Gruppen aus.

¹⁸ Ebenda, XXVII.

Juden.¹⁹ Eine besonders deutliche Veränderung ist bei den „rumänischen“ Konfessionen zu bemerken: die gesamtstaatliche Dominanz der Orthodoxie spiegelte sich auch in Siebenbürgen wider, sodass in ganz Rumänien 2011 nur mehr 150.593 Unierte (0,75 % der Gesamtbevölkerung in Rumänien, der Großteil lebt in Siebenbürgen) gezählt wurden. Trotz gezielter Verschiebungen zwischen den Kreisgrenzen sind große Teile Ostsiebenbürgens, des sogenannten Szeklergebiets (ung. *Székegyföld*, rum. *Secuimel Ținutul Secuiesc*), im Speziellen die Kreise *Covasna* (71,6 % Ungarn), *Harghita* (82,9 %) und Teile des Kreises *Mureș* (36,5 %) weiterhin ungarisch dominiert.²⁰ Seit dem Beitritt Rumäniens zur Europäischen Union hat sich der Diskurs um eine „Regionalisierung“ Ungarns bzw. nach 1918 Rumäniens, der seit der Eingliederung Siebenbürgens in den ungarischen Zentralstaat im Zuge des Ausgleichs von 1867 regelmäßig wiedergekehrt ist, erneut intensiviert.

HISTORISCHER ABRISS

Ab dem 9. Jahrhundert erfolgte die Niederlassung der Magyaren, eines gentilen Personenverbandes, in der Pannonischen Tiefebene. Ein expliziter Siebenbürgen-Diskurs lässt sich erstmals mit der inneren Festigung Ungarns und der territorialen Expansion nach dem Jahr 1000 feststellen, als es ein christliches Königreich wurde und begann, sukzessive das Gebiet zwischen Westgebirgen und Karpatenbogen in das Herrschaftssystem einzugliedern. Im Mittelpunkt dieses Landesausbaus Richtung Osten stand nicht nur die Absicht, ein „*Bollwerk gegen die Angriffe aus dem Osten und Südosten des Kontinents*“ zu errichten, sondern auch wirtschaftliche Interessen, insbesondere die dringend für die Viehzucht benötigten Salzvorkommen.²¹ Lediglich vier Urkunden nehmen Bezug auf diese Ereignisse im 11. Jahrhundert. Darum ist es schwierig, diesen Prozess nachzuvollziehen und die Bewohner des dünn besiedelten Territoriums – des späteren Siebenbürgens – bestimmten sprachlichen und sozialen Gruppen zuzuordnen. Die Forschung greift somit vor allem auf Methoden der Sprachwissenschaft und der Archäologie zurück und versucht, mithilfe von Analogien diesen von der ungarischen Geschichtsschreibung euphemistisch als „Landnahme“²² bezeichneten Prozess zu rekonstruieren.²³ Dementsprechend

¹⁹ Berechnungen nach den Ergebnissen der Volkszählung von 2011, <<http://www.recensamantromania.ro/rezultate-2/>>, 28.03.2014.

²⁰ <<http://www.recensamantromania.ro/rezultate-2/>>, 28.03.2014.

²¹ GÜNDISCH, *Autonomie*, 26.

²² Holger FISCHER/Konrad GÜNDISCH, *Eine kleine Geschichte Ungarns*. Frankfurt/Main 1999, 20.

²³ KÖPECZI, *Kurze Geschichte*, 138.

groß ist der Spielraum, der den vorwissenschaftlichen Diskursproduzenten zur Verfügung steht, um die Geschichte des Raumes und seiner Bevölkerung nach den jeweiligen Interessen von der Wissenschaft interpretieren zu lassen. Relativ gut nachzuvollziehen ist in diesem Zusammenhang die Ansiedlung der Szekler, eines ungarischsprachigen Stammes, dessen ethnische Herkunft jedoch ungeklärt ist:²⁴ Der Donau-Karpatenraum diente, in mehreren sich nach Osten verschiebenden Ausbaustufen als „eine Art Endstation“ für die von Asien kommenden Steppenvölker.²⁵ Für ihre Dienste als „Grenzwächter“ erhielten die Szekler eine Reihe von kollektiven Rechten der Selbstverwaltung, die bis heute die historische Grundlage für das Selbstverständnis dieser Gruppe bildet.

Die „allmähliche Einbeziehung Siebenbürgens ins Ungarische Reich“²⁶, der sich die wenigen, slawischen, petschenegischen und möglicherweise rumänischen Bevölkerungsteile kaum entgegenstellten, wurde bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts abgeschlossen. Man übernahm die ungarische Grafschaftsverfassung, sodass etwas mehr als die Hälfte des „historischen Siebenbürgen“ in sieben Komitate geteilt wurde, die von Grafen (lat. *comes*, ung. *ispán*) geleitet wurden, die der König aus der militärischen Führungsschicht ernannte.²⁷ Wichtigstes Zentrum der im Entstehen begriffenen Territorialherrschaft war schon im 10. Jahrhundert die Burg *Alba*, die in ungarischen Quellen lange Zeit *Alba Ultrasilvana* bzw. *Alba Transilvana* genannt wurde. Siebenbürgische Quellen nannten sie (*civitas*) *Alba Iule* bzw. *Gyulafehérvár* unter Bezugnahme auf *gyula*, den Titel eines lokalen ungarischen Herrschaftsvertreters. In der humanistischen Epoche erfuhr der Name der Stadt eine klassizistische Umdeutung zu *Alba Julia* (erstmalig 1496).²⁸ Diese Bezeichnung wurde später von Vertretern der rumänischen Nationalbewegung als Indiz romanisch-rumänischer Präsenz und Kontinuität in Siebenbürgen gedeutet.²⁹

Eine herrschaftliche Abgrenzung auf deutlich institutionell-regionaler Basis lässt sich in der Schaffung des Woiwodenamts durch den König erkennen. Er fungierte als Heerführer des siebenbürgischen Aufgebots, war oberster Verwal-

²⁴ Zoltan KORDE, Über die Herkunft der Szekler, in: Harald ROTH (Hg.), Die Szekler in Siebenbürgen. Von der privilegierten Sondergemeinde zur ethnischen Gruppe. Wien, Köln, Weimar 2009 (Siebenbürgisches Archiv 40), 91–106.

²⁵ ROTH, Kleine Geschichte, 28.

²⁶ Ebenda, 30.

²⁷ GÜNDISCH, Autonomie, 24 f.

²⁸ KÖPECZI, Kurze Geschichte, 143.

²⁹ Johann-Bernhard HAVERSATH, Transformation, Globalisierung und Fragmentierung. Lernen an der Welt im Blickpunkt, in: Heinz FASSMANN/Thomas GLADE (Hgg.), Geographie für eine Welt im Wandel. 57. Deutscher Geographentag 2009 in Wien. Göttingen 2012, 325.

tungsbeamter und Richter für den Adel. Zumeist übernahm der Woiwode, in der Regel ein Nichtsiebenbürger, auch das Amt des Szeklergrafen, der der *universitas Siculorum* vorstand.³⁰ Als nach Umsiedlungen der Szekler Gebiete in Südsiebenbürgen freiwurden, begann der König, diese und weitere noch kaum besiedelte Landstriche mit angeworbenen Gästen (*hospites*)³¹ aus verschiedenen Teilen des Heiligen Römischen Reiches neu zu besiedeln. Diese wurden, wie damals üblich für alle mit Privilegien ausgestatteten Siedlergruppen im ungarischen Königreich, als *Saxones* bezeichnet.³² Die vier von ihnen besiedelten Territorien, 1. das nach dem gleichnamigen Fluss benannte Altland (rum. *Țara Oltului*) um Hermannstadt, 2. das anschließende Gebiet um Mediasch (rum. *Mediaș*, ung. *Megyes*), 3. das Burzenland (rum. *Țara Bârsei*, ung. *Barcaság*) um Kronstadt (rum. *Brașov*, ung. *Brassó*) sowie 4. das Nösnerland (rum. *Țara Năsăudului*, ung. *Nászód vidéke*) um Bistritz (rum. *Bistrița*, ung. *Beszterce*) in Nordsiebenbürgen konnten ab dem 15. Jahrhundert mit der *universitas Saxonum* einen einheitlichen Rechtskörper bilden. Ihre 1224 vom König bestätigten Privilegien, die sich zunächst auf den sogenannten „Königsboden“ (rum. *Pământul Crăiesc*, ung. *Királyföld*) um Hermannstadt beschränken, wurden auf lange Sicht zu einem wesentlichen Bestandteil des siebenbürgisch-sächsischen Selbstverständnisses. Die beiden *universitates* der Szekler und der Sachsen bildeten ein königstreues Gegengewicht zu den ab dem 13./14. Jahrhunderts vom jeweiligen Woiwoden einberufenen Generalversammlungen der sieben Komitate (*universitas nobilium*), die sich auf diese Weise von den restlichen Komitaten der ungarischen Krone abhoben.³³ Mit Blick auf diese drei interagierenden Rechtskörper kann man für das späte Mittelalter von einem – zuerst legislativ³⁴ – dreigeteilten regionalen Sonderbewusstsein in Siebenbürgen sprechen.

In dieser auf ständischen, nicht auf ethnischen Kriterien beruhenden Ordnung tritt die später als Rumänen bezeichnete Gruppe in den Quellen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts nicht in Erscheinung, sodass über ihre „Herkunft“ nur spekuliert werden kann. Diese Informationslücken wurden ab dem späten 18., vor allem aber im 19. Jahrhundert, mit stark von nationalen Motiven getriebenen Theorien, die in einen regelrechten „Wettlauf“ um Siebenbürgen führten, gefüllt. Ab dem Ende des 13. Jahrhunderts sind Zusammenschlüsse mehrerer von Rumänen besiedelter Dörfer im Fogarascher Land (rum. *Țara*

³⁰ ROTH, Kleine Geschichte, 31 f.

³¹ Konrad GÜNDISCH (Hg.), Siebenbürgen und Siebenbürger Sachsen. München 1998 (Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat Bd. 8), 28 f.

³² Ebenda, 30: „Sachse ist somit synonym mit einem Rechtsstatus und nicht unbedingt ein Herkunftsname.“

³³ ROTH, Kleine Geschichte, 33.

³⁴ GÜNDISCH, Autonomie, 47.

Făgăraşului, ung. *Fogarasföld*), im Hatzeger Gebiet (rum. *Țara Hațegului*, ung. *Hátszegvidék*) und in der Marmarosch nachgewiesen. Wesentliche Unterscheidungsmerkmale, die letztlich zu einer Marginalisierung führten, waren einerseits die Lebensform als Hirten an den Peripherien des Hochlandes³⁵ und andererseits das griechisch-orthodoxe Bekenntnis, dass sie von den drei privilegierten römisch-katholischen Ständen unterschied.³⁶ Trotzdem die Präsenz von Vertretern dieser Gruppe im Weißenburger Landtag von 1291 belegt ist, waren es offensichtlich ebendiese Gründe, warum es letztlich zu keiner Bildung einer *universitas* oder *natio Valachorum* kam.³⁷ In kleinräumigen Parallelgesellschaften unter der Führung eigener Woiwoden und mit eigener Gerichtsbarkeit, jedoch in ständigem Austausch mit den anderen Gruppen stehend, tauchen den Quellen nach am Ende des 14. Jahrhunderts erstmals Roma in der Region auf.³⁸

Als es in der Folge von Bauernaufständen im Jahr 1437 zu einer Zweckgemeinschaft zwischen Adel, Szeklern und Sachsen kam (*fraterna unio trium nationum*),³⁹ bedeutete dies eine langfristige Festigung der ständischen Verhältnisse. Auch wenn sich die Anstrengungen zur Abgrenzung zuerst gegen den Zentralismus der Stephanskronen richteten,⁴⁰ erwies sich diese auf Basis legislatischer, aber vor allem fiskalischer und militärischer Selbstbestimmung basierende Regionalität als für die Stabilität des ungarischen Königreichs eher förderlich denn destruktiv: Die äußeren Bedrohungen auf der anderen Seite der Karpaten förderte die militärische Verständigung der siebenbürgischen Akteure in dem Maße, dass den Osmanen eine empfindliche Niederlage zugefügt werden konnte (1479).⁴¹

Mit der Dreiteilung Ungarns nach der verlorenen Schlacht bei Mohács (1526) brach für Siebenbürgen eine Ära der relativen Selbstständigkeit an: Auch wenn es formal nie zu existieren aufhörte, blieb vom Reich der Stephanskronen ein habsburgisch dominiertes Rumpfungen im Westen und Norden

³⁵ Oliver Jens SCHMITT/Daniel URSPRUNG, Das Spätmittelalter in Südosteuropa, in: Konrad CLEWING/Oliver SCHMITT (Hgg.), *Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart*. Regensburg 2011, 168–169.

³⁶ Radu MĂRZA, Die orthodoxe Kirche der Rumänen aus Siebenbürgen. Konfession und Politik im 16. Jahrhundert, in: Volker LEPPIN/Ulrich A. WIEN (Hgg.): *Konfessionsbildung und Konfessionskultur in Siebenbürgen in der Frühen Neuzeit*. Stuttgart 2005 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 66), 180.

³⁷ ROTH, *Kleine Geschichte*, 36.

³⁸ Ebenda, 40

³⁹ István KEUL, *Early Modern Religious Communities in East-Central Europe. Ethnic Diversity, Denominational Plurality, and Corporative Politics in the Principality of Transylvania (1526–1691)*. Leiden 2009, 34.

⁴⁰ GÜNDISCH, *Autonomie*, 40.

⁴¹ ROTH, *Kleine Geschichte*, 44.

(„Königliches Ungarn“), während Zentralungarn in ein osmanisches Paschalik transformiert und somit völlig ins Osmanische Reich eingegliedert wurde. Siebenbürgen blieb als relativ autonom agierender Rest übrig, wengleich das Gebiet nun nahezu völlig vom Gebieten des osmanischen Einflussbereichs umringt war.⁴² Formell unter osmanischer Oberhoheit⁴³ suchte Siebenbürgen gleichzeitig die Unterstützung Habsburgs, die 1550–1556 und ab 1570 zu einer erneuten, wenn auch nur formellen Unterordnung unter die – nun vom Habsburger in Wien getragene – ungarische Krone führte.⁴⁴

Die „Schaukelpolitik“⁴⁵ zwischen West und Ost, die das Fürstentum in dieser Epoche je nach Standpunkt mehr oder weniger erfolgreich betrieb, stellt implizit und explizit einen wesentlichen Bestandteil des bis heute geführten endogenen und exogenen Diskurses um die Zugehörigkeit Siebenbürgen zu einem großregionalen Kulturraum dar. Tatsächlich führte diese Phase der Eigenständigkeit zu einer Stärkung der regionalen Institutionen: Drei drei *nationes* entschieden auf gleichberechtigte Weise über das Schicksal Siebenbürgens, das nun seinen Landesherren – bis 1570 trug er den Titel eines ungarischen (Gegen)Königs, ab dem Vertrag von Speyer 1570⁴⁶ den Titel eines Fürsten – selbst wählte und damit über eine eigene Staatlichkeit verfügte.⁴⁷

Zum Gebiet des „historischen Siebenbürgen“, in den lateinischen Quellen zu jener Zeit gelegentlich als *regnum* bezeichnet,⁴⁸ kamen durch die Vereinbarungen von Speyer auch mehrere ostungarische Komitate, die, wie bereits in der Einleitung erwähnt, unter dem Begriff Partium (von *partes adnexae*) zusammengefasst werden sollten.⁴⁹ Die Gebiete gingen jedoch nicht vollstän-

⁴² GÜNDISCH, Autonomie, 45.

⁴³ Angelika SCHASER, Josephinische Reformen und sozialer Wandel in Siebenbürgen. Die Bedeutung des Konzivilitätsreskriptes für Hermannstadt. Stuttgart 1989, 9.

⁴⁴ ROTH, Kleine Geschichte, 52, und SCHASER, Reformen, 20.

⁴⁵ Krista ZACH, Politische Ursachen und Motive der Konfessionalisierung in Siebenbürgen, in: LEPPIN, Konfessionsbildung, 61; Vorwort, in: Zsolt K. LENGYEL/Ulrich A. WIEN (Hgg.), Siebenbürgen in der Habsburgermonarchie. Vom Leopoldinum bis zum Ausgleich (1690–1867), 2f, und Meinolf ARENS, Habsburg und Siebenbürgen, 1600–1605. Gewaltsame Eingliederungsversuche eines ostmitteleuropäischen Fürstentums in einen frühabsolutistischen Reichsverband. Wien, Köln, Weimar 2001 (Studia Transylvanica, 27).

⁴⁶ Matthias ASCHE, Bildungsbeziehungen zwischen Ungarn, Siebenbürgen und den deutschen Universitäten im 16. und frühen 17. Jahrhundert, in: Wilhelm KÜHLMANN/Anton SCHINDLING (Hgg.), Deutschland und Ungarn in ihren Bildungs- und Wissenschaftsbeziehungen während der Renaissance, Wiesbaden 2004, 39.

⁴⁷ ROTH, Kleine Geschichte, 50.

⁴⁸ ZACH, Verfassungsrechtliche Frage, 58.

⁴⁹ Márta FATA, Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Multiethnizität, Land und Konfession 1500–1700. Münster 2000 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 60), 16, und ARENS, Habsburg, 39.

dig im „historischen“ Siebenbürgen auf, sondern wurden als zwei gesonderte Entitäten betrachtet, wie auch der Titel des Fürsten zeigt. Es nannte sich ab 1570 *Transilvaniae et partium regni Hungariae princeps*. In der Folge des Ersten Weltkrieges und der Pariser Friedensverträge (1919/1920) wurde nicht nur Siebenbürgen an Rumänien angeschlossen, sondern auch der größte Teil der Komitate *Mármaros, Szilágy, Szatmár, Bihar* und *Arad*, die vor allem im ungarischen und im deutschen Diskurs mit dem Begriff *Partium* zusammengefasst werden. Die im 16. Jahrhundert aufgenommene Tradition eines gemeinsamen Fürsten für Siebenbürgen und das *Partium* bot somit neben dem demographischen ein historisches Argument für den Anschluss dieses Herrschaftsgebietes an Rumänien.

Ein vordergründig der regionalen Kohäsion abträgliches, auf lange Sicht jedoch den Topos von Siebenbürgen als multikonfessioneller Region der religiösen Toleranz prägendes Ereignis war die Reformation.⁵⁰ Am Ende des 16. Jahrhunderts bekannten sich die Sachsen zum Luthertum, der Adel tendierte zum Calvinismus und in der Folge auch zum Unitarianismus (Antitrinitarismus), einer weitgehend originär siebenbürgischen, extremen Spielart der Reformation.⁵¹ Trotz großer Anstrengungen durch die reformatorischen Akteure und deren anfänglicher Erfolge blieb die Orthodoxie ein wesentliches Merkmal der als „Walachen“ bezeichneten Rumänen. 1571 wurde mit der Wahl Stephan Báthorys (1533–1586) zum Fürsten die Freiheit der Religionsausübung in Siebenbürgen beschlossen. Diese Freiheit bezog sich jedoch nur auf die vier „rezipierten“ Konfessionen (Katholizismus, Lutheranismus, Calvinismus, Unitarianismus), während die Orthodoxie lediglich „toleriert“ wurde. Immerhin wurde den orthodoxen Siebenbürgern noch 1574 zugestanden, einen Bischofssitz in Weißenburg einzurichten.⁵² Es bekannten sich vor allem Angehörige der rumänischen Ethnie zum orientalischen Ritus bzw. kann dieser *vice versa* als ein konstitutives Element der rumänischen Ethnie betrachtet werden. Gemeinsam mit der niedrigen sozialen Stellung und dem schwachen Organisationsgrad, den die Lebensform eines Teils dieser Gruppe durch das Wanderhirtentum mit sich brachte, bot dieser deutliche Mangel an Gleichberechtigung verschiedene Interpretationsmöglichkeiten: in den nationalen Epochen wurde die Situation der Rumänen als nationale Unterdrückung, in sozialistischer Interpretation als Klassendiskriminierung gesehen. Seitens der ungarischen Geschichtspolitik wurde Siebenbürgen vor allem in Bezug auf die

⁵⁰ Vgl. Walter DAUGSCH, Toleranz im Fürstentum Siebenbürgen. Politische und gesellschaftliche Voraussetzungen der Religionsgesetzgebung im 16. und 17. Jahrhundert, *Kirche im Osten* 26 (1983), 35–72.

⁵¹ ZACH, Pluralität, passim, und LEPPIN, Konfessionsbildung, 11.

⁵² ROTH, Kleine Geschichte, 56.

Entwicklung im 17. Jahrhundert, als hier viele Reformierte aus dem Königlichen Ungarn vor der brutalen Gegenreformation Habsburgs Zuflucht fanden und sich gleichzeitig der siebenbürgische Eigenständigkeitsgedanke noch mehr festigte, als jener Ort beschrieben, wo die ungarische Eigenart, Institutionen und vor allem die Staatsidee der Stephanskronen konserviert und weitertradiert wurden:

„Die Zerstörung der damaligen halbttausendjährigen territorialen Einheit Ungarns und die Schaffung eines selbstständigen siebenbürgischen Staatswesens war zwar ein notgedrungenes Ereignis, aber dem kraftvoll ins Leben gerufenen, über organisierte und natürliche Kräfte verfügenden Fürstentum wurde eine ehrenvolle ungarische Sendung zu Teil. Das Fürstentum Siebenbürgen erfüllte – solange als aus ihm nicht eine unmittelbar von Wien aus regierte kaiserliche Provinz wurde – in der ungarischen nationalen Politik, in der Verteidigung der Gewissenssache der Freiheit, in der Entfaltung der ungarischen Wissenschaft und Bildung, schließlich durch die Erstarkung des Ungarertums als staats-erhaltendes Volkselement seinen Beruf.“⁵³

Ab dem 17. Jahrhundert ließen sich auch zunehmend Juden und Armenier in der Region nieder und wurden zu einem festen Bestandteil der siebenbürgischen Sozial- und Wirtschaftsstruktur.⁵⁴ Mit dem *Diploma Leopoldinum* (1691) konnten sich die Stände Siebenbürgens trotz der zwangsläufigen Eingliederung in das Habsburgerreich weiterhin ihre staatliche Eigenständigkeit und die Religionsfreiheit sichern. Der König von Ungarn – der Habsburger in Wien – bekleidete ab nun in Personalunion das Amt des siebenbürgischen Fürsten.⁵⁵ In diese Phase fällt auch ein weiterer Schritt der konfessionellen Diversifizierung innerhalb der siebenbürgischen Bevölkerung, indem ein großer Teil des griechisch-orthodoxen Klerus eine „Union“ mit Rom befürwortete. Diese wurde 1698 auf einer Synode in Weißenburg beschlossen, 1701 bestätigte der Wiener Hof den Übertritt. Diese Konversion zum unitarischen (griechisch-katholischen) Glauben ermöglichte nicht nur eine Fortführung der ostkirchlichen liturgischen Praxis, sondern war auch mit der Möglichkeit verbunden, am politischen und wirtschaftlichen Leben in der Region zu partizipieren.⁵⁶

⁵³ Siebenbürgen, Budapest 1940, 90.

⁵⁴ ROTH, Kleine Geschichte, 73 f.

⁵⁵ ROTH, Kleine Geschichte, 65f, und Krista ZACH, Stände, Grundherrschaft und Konfessionalisierung in Siebenbürgen. Überlegungen zur Sozialdisziplinierung (1550–16509), in: Joachim BÄHLCKE/Arno STROHMEYER (Hgg.), Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhundert in Staat, Gesellschaft und Kultur. Stuttgart 1999, 370.

⁵⁶ Ernst Christoph SUTTNER, Die Siebenbürger Kirchenunion an der Wende zum 18. Jahrhundert, Würzburg 2009; Krista ZACH, Religiöse Toleranz und Stereotypenbildung in

Ein weiterer Schritt des siebenbürgisch-rumänischen Emanzipationsprozesses erfolgte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als am östlichen und südöstlichen Rand der Habsburgischen Einflusszone eine Militärgrenze (*Confin*) eingerichtet wurde. In Siebenbürgen belegten diesen einige Kilometer breiten Streifen zwei von Szeklern und zwei von Rumänen gebildete Regimenter.⁵⁷ Für die Rumänen war der auf diese Weise erfolgte Eintritt in den militärischen Dienst mit der Konversion zum griechisch-katholischen Glauben und einer Reihe von Rechten verbunden. Die in diesem Kontext geprägten Siebenbürger sollten die Grundlagen der rumänischen Emanzipationsbewegung bilden.

Mit dem Friedensvertrag von Sathmar (1711) wurden das Leopoldinische Diplom endgültig bestätigt, die Ära des „autonomen Fürstentums“⁵⁸ Siebenbürgen endete. Die Eingliederung Siebenbürgens ins absolutistische System Habsburgs wurde bis in die 1760er-Jahre mithilfe des katholischen Adels und Klerus noch konsequenter als in Ungarn umgesetzt. Der regierende Habsburger in Wien bekleidete das Amt des Fürsten. Er hatte die Exekutivgewalt inne und teilte sich die gesetzgebende Gewalt mit dem Landtag. Verfassung und Verwaltung basierten auf einer Gleichberechtigung der drei ständischen ‚Nationen‘ der Ungarn, der Szekler und der Sachsen sowie der vier rezipierten Konfessionen (die römisch-katholische, die reformierte, die evangelisch-lutherische und die unitarische). In der höchsten Verwaltungsbehörde des Landes, dem Gubernium, saßen vier Ungarn, drei Szekler und vier Sachsen, wobei die anerkannten Konfessionen möglichst paritätisch vertreten sein sollten.⁵⁹ Weder die Rumänen noch ihre Konfessionen, die griechisch-orthodoxe und die griechisch-katholische, wurden in der Landesverwaltung als Gruppe berücksichtigt.

In Wien kam der Siebenbürgischen Hofkanzlei die wichtigste Rolle zu; vor Ort nahm der kommandierende General des kaiserlichen Militärs auch politische Aufgaben wahr. Die Erhebung Siebenbürgens zum Großfürstentum 1765 muss im Lichte der zentralen Fragestellung dieses Bandes ambivalent bewertet werden: einerseits bedeutete diese „Aufwertung“ einen weiteren Schritt in die absolute Abhängigkeit von Wien, die vor allem auch wirtschaftlichen Zwecken

einer multikulturellen Region. Volkskirchen in Siebenbürgen, in: Konrad GÜNDISCH/Wolfgang HÖPKEN/Michael MARKEL, Das Bild des Anderen in Siebenbürgen. Stereotype in einer multiethnischen Region. Köln, Weimar, Wien 1998 (Siebenbürgisches Archiv 33), 131, und Krista ZACH, Politische Ursachen und Motive der Konfessionalisierung in Siebenbürgen, in: LEPPIN, Konfessionsbildung, 64.

⁵⁷ CLEWING, Geschichte, 321 f.

⁵⁸ ROTH, Kleine Geschichte, 47.

⁵⁹ Otto FOLBERTH, Die Auswirkungen des „Ausgleichs“ von 1867 auf Siebenbürgen, in: Der österreichisch-ungarische Ausgleich von 1867. Seine Grundlagen und Auswirkungen. München 1968 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, 20), 48- 49.

diente und selbst habsburgtreue Milieus in die Opposition trieb. Diese drückte sich vor allem im Beharren auf den überkommenen ständischen Strukturen und den damit verbundenen Rechten aus.⁶⁰ Andererseits bewirkte die auf Wien zentrierte Vereinnahmung der Region eine stärkere Abgrenzung von Ungarn.

Wie allgemein bekannt, leitete Joseph II. ab 1784 im ganzen Herrschaftsgebiet Reformen ein; die Eigenart Siebenbürgens mit seinen mittelalterlichen Strukturen ließ die Modernisierungsmaßnahmen dort jedoch als besonders radikal erscheinen. Die tradierten, innerhalb der Region ausdifferenzierten Rechtsordnungen übergehend wurde eine einheitliche Komitatsordnung geschaffen. Nicht zuletzt der Widerstand der alten Eliten führte jedoch statt zu einer Modernisierung zum Stillstand der Verwaltung, sodass sich Joseph II. veranlasst sah, wie in allen Landesteilen einen Großteil seiner auch für Siebenbürgen begonnenen Reformen kurz vor seinem Tod 1790 wieder zurückzunehmen. Aus siebenbürgischer Sicht bedeutete dies einen erneuten Sieg der alten ständischen Eliten, gegen den die rumänischen Eliten mit dem *Supplex Libellus Valachorum* auftraten, der das Selbstbild der Gruppe erstmals zusammenfassen und bis heute prägen sollte (siehe Kapitel 3). Der Historiker Harald Roth sah darin auch das Scheitern eines von oben verordneten Regionalismus: „Die eine ‚siebenbürgische Nation‘, die Joseph II. schaffen wollte, mag wohl auf dem Papier der Reformen erkennbar sein, war jedoch schon zu diesem Zeitpunkt eine Utopie.“⁶¹

Die revolutionären Ereignisse von 1848/49 führen in Siebenbürgen zu einer prohabsburgischen Allianz zwischen Rumänen und Sachsen gegen die Ungarn, die – unter anderem – für einen Anschluss Siebenbürgens an Ungarn kämpften.⁶² Die nach der Niederschlagung der Revolution folgende neoabsolutistische Phase endete 1860 mit dem Erlass des Oktoberdiploms, mit dem die Donaumonarchie nun über ein Grundgesetz verfügte.⁶³ Der Reichsrat in Wien fungierte als beschlussfassendes Organ, das von den Vertretern der Landtage im Reich beschickt wurde. Auch in Siebenbürgen stellte man 1861 das Gubernium „alter Ordnung“ wieder her⁶⁴ und 1863 trat in Hermannstadt nach eineinhalb Jahrzehnten wieder ein siebenbürgischer Landtag zusammen. Diesmal wurde auch die rumänische Bevölkerungsgruppe berücksichtigt: auf Basis eines niedrig angesetzten Zensus⁶⁵ hatten im obersten beschlussfassenden

⁶⁰ ROTH, Kleine Geschichte, 80 f.

⁶¹ ROTH, Kleine Geschichte, 86.

⁶² KÖPECZI, Kurze Geschichte, 480–517.

⁶³ Ervin PAMLÉNYI/István BARTA (Hgg.), Die Geschichte Ungarns. Budapest 1971, 357.

⁶⁴ Rolf KUTSCHERA, Landtag und Gubernium in Siebenbürgen. 1688–1869. Köln, Wien 1985 (Studia Translyvanica, 11), 117 f.

⁶⁵ Ebenda, 120.

Organ der Region nun 57 Rumänen, 54 Ungarn und Szekler und 43 Sachsen einen Sitz.⁶⁶ Dieser Landtag war der erste (und einzige), in dem die Rumänen die Mehrheit stellten – und der deswegen von den ungarischen und szeklerischen Abgeordneten boykottiert wurde.⁶⁷ Trotzdem beauftragte Kaiser Franz Joseph dieses Gremium im September des Jahres unter anderem, jedoch an erster Stelle, mit der „Durchführung der Gleichberechtigung der rumänischen Nation und ihrer Confessionen“ sowie mit der Durchsetzung der „drei landesüblichen Sprachen [Deutsch, Rumänisch und Ungarisch] im öffentlichen amtlichen Verkehr“.⁶⁸

Letztlich musste der Kaiser aber dem Druck Ungarns nachgeben, sodass diese Versammlung bereits 1864 ihre letzte Sitzung abhielt und sich 1865 auflöste. In Klausenburg wurde ein neuer Landtag einberufen, der wieder eine ungarische Mehrheit aufwies.⁶⁹ Dieser führte den 1848 initiierten und für zwei Jahrzehnte unterbrochenen Unionsprozess zwischen Siebenbürgen und Ungarn zu Ende. Somit wurde Siebenbürgen 1866/67, noch vor dem österreichisch-ungarischen Ausgleich, vollständig in den ungarischen Staat eingegliedert. Das siebenbürgische Gubernium – ebenso wie der Landtag das letzte seiner Art – wurde bis zu seiner Auflösung im Jahr 1869 zu einer Abwicklungsstelle dieses Integrationsprozesses degradiert.⁷⁰ Trotz seiner geringen Nachhaltigkeit trug der Umstand, dass die Rumänen für eine kurze Phase im siebenbürgischen Landtag berücksichtigt wurden, erheblich zum wachsenden Selbstbewusstsein der Siebenbürger Rumänen bei.⁷¹ Mit diesem ersten Erfolg der Rumänen zur Gleichberechtigung in der *Region* war auch der Weg zum Streben nach *nationaler* Gruppenautonomie unter der Krone Habsburgs vorgezeichnet, die ein wesentlicher Bestandteil im Forderungskatalog der rumänischen Nationalbewegung in der Donaumonarchie werden sollte.

Die Schaffung eines ungarischen Zentralstaates wiederum setzte die nicht der ungarischen Nationalität angehörenden Bewohner Ungarns einem immer stärker werdenden Magyarisierungsdruck aus, der zu einer zunehmenden Entfremdung zwischen den „Nationalitäten“ und dem ungarischen Staat führte.⁷² (Die ‚ethnischen‘ Ungarn machten im transleithanischen Staat 46,6% der

⁶⁶ Ludwig GOGOLÁK, Ungarns Nationalitätengesetze und das Problem des magyarischen National- und Zentralstaates, in: Adam WANDRUSZKA/Peter URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. 3. Die Völker des Reiches. Wien 1980, 1266.

⁶⁷ KUTSCHERA, Landtag, 122.

⁶⁸ Ebenda, 125.

⁶⁹ FOLBERTH, Auswirkungen, 52.

⁷⁰ KUTSCHERA, Landtag, 194.

⁷¹ Ebenda, 140.

⁷² GOGOLÁK, Nationalitätengesetze, 1223.

Staatsbürger aus.⁷³) Die Anlage des ungarischen Staatswesens nahm dabei, wie auch in vielen weiteren neu entstandenen Staaten jener Periode, die „Gegenwart des ‚Anderen‘“⁷⁴ – die Realität und Erfordernisse eines Nationalitätenstaates – kaum zur Kenntnis.

Im Jahr 1906 legte Aurel Popovici mit der Studie „Die Vereinigten Staaten von Groß-Österreich“ einen auf älteren Konzepten basierenden Vorschlag für den Umbau der Doppelmonarchie zu einer Föderation aus 15 annähernd einsprachigen Ländern vor.⁷⁵ Siebenbürgen im Sinne des Transsilvanien-Begriffs inklusive Banat, also ungefähr das Siedlungsgebiet der Rumänen in Ostungarn, sollte dabei eine eigene Verwaltungseinheit darstellen. Da er anstrebte, sprachlich möglichst homogene Einheiten zu schaffen, brachte er auch den bemerkenswerten Vorschlag, ein eigenständiges Szeklerland zu schaffen.⁷⁶ Die Ideen Popovicis wurden von Vertretern anderer Nationalitäten der Donaumonarchie als ungerecht und impraktikabel empfunden, nicht zuletzt, da sie zu erbittertem Widerstand seitens der Ungarn geführt hätten. In Rumänien wiederum sahen die „großrumänischen“ Visionäre einen Widerspruch zu einer Vereinigung aller Rumänen in einem Staat.⁷⁷ Selbst bei der rumänischen Bevölkerung Transleithaniens schien dieses Konzept nicht anzukommen. Dort konzentrierten sich die Rumänen auf nationale Emanzipation im Rahmen des ungarischen Staates.⁷⁸ Trotz dieser letztlich negativen Reaktion sollte Popovicis Plan zu einem Referenzpunkt des siebenbürgisch-rumänischen Regionalismus der Zwischenkriegszeit werden.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde Siebenbürgen Rumänien zugeschlagen; lediglich in den Jahren des Zweiten Weltkriegs gehörte der nördliche Teil der Region, nach dem Zweiten Wiener Schiedsspruch (im rumänischen Diskurs: Diktat⁷⁹), erneut zu Ungarn. Im mit dem ungarischen Staat nach 1867 vergleichbaren, über alle Regime und ideologischen Konjunkturen

⁷³ László KATUS, Die Magyaren, in: Adam WANDRUSZKA/Peter URBANITSCH (Hgg.) Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. 3. Die Völker des Reiches. Wien 1980, 414.

⁷⁴ Ebenda, 1214.

⁷⁵ Aurel POPOVICI, Die Vereinigten Staaten von Groß-Österreich. Politische Studien zur Lösung der nationalen Fragen und staatsrechtlichen Krisen in Österreich-Ungarn. Leipzig 1906.

⁷⁶ Alina TESLARU-BORN, Ideen und Projekte zur Föderalisierung des Habsburgischen Reiches mit besonderer Berücksichtigung Siebenbürgens 1848–1918. Frankfurt/Main 2005 (Dissertation), 299–304.

⁷⁷ Ebenda, 317 f.

⁷⁸ Ebenda, 305 und 318.

⁷⁹ Vgl. z. B. Ioan M. CIOLAN/Constantin VOICU/Mihai RACOVIȚAN, Transylvania. Romanian History and Perpetuation. Bukarest 1993, 347, und Ioan Aurel POP, Die Rumänen und Rumänien. Cluj-Napoca 2007, 249.

hinweg zentralistisch organisierten rumänischen Staat stellte Siebenbürgen nur mehr für zwei kurze Phasen eine eigene, jedoch wenig effektive Verwaltungseinheit dar: 1929/30 scheiterte die von Siebenbürgern geführte Regierung der Nationaltzaranisten mit dem Versuch, eine administrative Dezentralisierung nachhaltig durchzusetzen; in der Zeit der Diktatur König Carols II. (1939/40) wurden erneut Verwaltungsregionen eingeführt, bis die erzwungene Angliederung Nordsiebenbürgens 1940 alle Regionalismen verdrängte.

KONKURRIERENDE NATIONALISMEN: DER WETTLAUF UM SIEBENBÜRGEN

In der zentralsiebenbürgischen Stadt Blasendorf (rum. *Blaj*, ung. *Balázsfalva*) beschäftigte sich eine Gruppe von griechisch-katholischen Theologen und Gelehrten, die als „Siebenbürgische Schule“ (*Școala Ardeleană*) in die Geschichte eingehen sollte, mit der „Abstammung“ der Rumänen.⁸⁰ Historische und philologische Studien versuchten dabei im Anschluss an diese erstmals von italienischen Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts postulierte Meinung⁸¹ und unter dem Eindruck der während ihrer Studien in Rom bemerkten Ähnlichkeiten zwischen dem Italienischen und dem Rumänischen eine römische Herkunft der Rumänen zu belegen. Auf diese Weise sollten die Ansprüche dieser Gruppe auf politische Partizipation bekräftigt werden: als Abkömmlinge der Römer sahen sie sich als erste „Landnehmer“ in Siebenbürgen.

Grundlage für diese Geschichtsinterpretation war die Existenz der römischen Provinz Dakien (*Dacia*), die 106 n. Chr. nach dem Sieg des Kaisers Traian über die im Donau-Karpatenraum ansässigen Daker entstanden war und sich grob mit dem zeitgenössischen Siedlungsgebiet der Rumänen deckte. Es wurde angenommen, dass sich nach dem Rückzug der Römer 271 n. Chr. romanisierte Bevölkerungsteile weiterhin in der Region gehalten hatten. Da aus dem ersten Jahrtausend n. Chr. kaum verlässliche Schriftquellen existieren, muss sich die Forschung vor allem auf philologische und archäologische Argumente stützen. Wenngleich es dabei nach 1918 um die Legitimation des gesamten „großrumänischen“ Staates ging, stand Siebenbürgen immer im Mittelpunkt des konfliktreichen Diskurses.

⁸⁰ Lucian BOIA, *Geschichte und Mythos. Über die Gegenwart des Vergangenen in der rumänischen Gesellschaft*. Köln–Wien–Weimar 2003 (*Studia Transylvanica*, 30), 104 f.; Sorin MITU, *Die ethnische Identität der Siebenbürger Rumänen. Eine Entstehungsgeschichte*. Köln, Wien, Weimar 2003 (*Studia Transylvanica*, 29), 3.

⁸¹ Unter welchen historischen Umständen wurden die Rumänen zur Mehrheit auf dem Boden ihres heutigen Staates? Ergebnisse einer kleinen Konferenz, in: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 25 (2002) H. 1, 62.

Die philologischen und historischen Studien der „Siebenbürgischen Schule“ wurden in der 1791 an den Kaiser adressierten Denkschrift *Supplex Libellus Valachorum Transsilvaniae* verdichtet und in politische Forderungen gegossen. In der rumänischen Historiographie wird dieses Dokument als „zweifelloso das bedeutendste politische Schriftstück der Rumänen Siebenbürgens im Verlauf des 18. Jahrhunderts“⁸² gesehen. Neben dem demographischen Argument zogen die Verfasser die relativ neu entwickelte These von der (rein) römischen Herkunft der Rumänen, und speziell der Siebenbürger Rumänen, als Grundlage der Forderungen heran.

*„Die walachische Nation ist unter allen Nationen Siebenbürgens dieser Zeit die weitaus älteste, da sie ihre Herkunft von den römischen Kolonien herleitet, die Kaiser Trajan zu Beginn des 2. Jahrhunderts wiederholt in sehr großer Anzahl mit Veteranen-Soldaten zum Schutze der Provinz belegt hat, was durch geschichtliche Zeugnisse, eine niemals abgerissene Überlieferung wie durch die Ähnlichkeit der Sprache, Sitten und Gebräuchen sicher bewiesen ist. [...]“*⁸³

Wesentlich erscheint, dass der Bezugspunkt der Bittsteller – „der Klerus, der Adel, der militärische und bürgerliche Stand der gesamten walachischen Nation in Siebenbürgen“⁸⁴ eine Gleichstellung, jedoch keine Hegemonie fordern und – dies ist die zweite Feststellung – die *Region* und ihr ständisches System, und nicht die *Nation* als jenen gesellschaftlichen Bezugsrahmen heranzieht, innerhalb dessen sie in diesem Moment nach mehr Rechten verlangen. Freilich argumentierten die Verfasser auch mit der großen territorialen Verbreitung der Rumänen über das Karpatenbecken hinaus. Petru Maior, einer der herausragenden Vertreter der „Siebenbürgischen Schule“, zitierte die „unbegrenzte“ Zahl der Rumänen „von der Theiß bis ans Schwarze Meer“.⁸⁵ Ein Motiv, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter anderen der spätere „Nationaldichter“ Rumäniens, Mihail Eminescu, aufgreifen wird, wenn er den rumänischen Lebensraum – und damit letztlich den territorialen Anspruch seines Volkes – vom *Nistru* (dt. Dnjestr oder Dnister, ukr. *Дністер*) bis zur *Tisa* reichend beschreibt.⁸⁶

Noch aber war das siebenbürgisch-rumänische Emanzipationsstreben, das hinter der Formel Rumäne = Römer steht, ein vornehmlich defensives. Wie

⁸² David PRODAN, *Supplex Libellus Valachorum*. Aus der Geschichte der rumänischen Nationsbildung. Köln, Wien 1982 (Studia Transilvanica, 9), 10.

⁸³ Ebenda, 477.

⁸⁴ Ebenda, 491.

⁸⁵ MITU, Identität, 249 f.

⁸⁶ BOIA, Geschichte, 154; Erstveröffentlichung in: Almanachulă societății academice social-literare. „România jună“. Wien 1883.

Sorin Mitu in seiner innovativen Untersuchung zur ethnischen Identität der Siebenbürger Rumänen dargelegt hat, war ihr Selbstbild im 19. Jahrhundert von großer Unsicherheit und einem Unterlegenheitsgefühl geprägt.⁸⁷ In diesem Zusammenhang scheint eine Bezugnahme auf die römische Herkunft zuerst einen kompensatorischen und in der Folge einen mobilisierenden Charakter anzunehmen:

„Die Idee, dass das Selbstbild die positiven Elemente größtenteils durch Umgehung der Gegenwart in der Vergangenheit sucht, wird vom Motiv der lateinischen Herkunft der Rumänen äußerst überzeugt bewiesen.“⁸⁸

Jenseits der Karpaten wurde diese übersteigerte Latinitätsbetonung nicht immer positiv aufgenommen. 1843 wendete sich beispielsweise der Historiker und Politiker Mihail Kogălniceanu in einer Vorlesung gegen die „Romanomanie, also die Manie, uns Römer zu nennen, eine Leidenschaft, die heute vor allem in Siebenbürgen [...] vorherrscht.“⁸⁹

Einen starken externen Impuls bekam der „Wettlauf um Siebenbürgen“, als der in Olmütz geborene und in Graz wirkende Historiker Eduard Rösler 1871 seine „Romänischen Studien“⁹⁰ veröffentlichte, in denen er, sich auf Vorstudien stützend, die rumänische Ethnogenese in den Süden der Donau verlegte. Auch wenn Rösler mit seiner Studie „keineswegs Tagesfragen“ dienen wollte, war er sich der politischen Brisanz seiner Ergebnisse vollauf bewusst – es ging um das Recht der Hegemonie im von Ungarn dominierten Siebenbürgen:

„Aber nein, bäumte sich bei dem Streite um reines oder gemischtes Blut [der Hellenen] nur der Rassenstolz auf, so handelt es sich für die, welche ihre Empfindlichkeit hervorkehren, wenn das Alter ihrer gegenwärtigen Wohnsitze in Frage gestellt wird, um mehr als um den Ruhm edler Abkunft. Sie meinen nämlich auf Grund der dauernden Ansässigkeit in Dacien, einer Ansässigkeit die älter sein soll als die der Magyaren und Deutschen und Slaven, auch besser berechtigt zu sein als diese, sie leiten daraus den Anspruch ab diese eines Tages auch wieder aus dem nur angemessenen [sic!] Besitze zu verdrängen.“⁹¹

Die Idee der römischen Herkunft sollte somit zu einem Grundmotiv im politisch-kulturellen Diskurs der Rumänen und der Ungarn werden. Noch im 18. Jahrhundert war es jedoch allgemein anerkannt, dass die Rumänen keine

⁸⁷ MITU, Identität, passim.

⁸⁸ Ebenda, 218.

⁸⁹ Ebenda, 223.

⁹⁰ Robert RÖSLER, Romänische Studien. Untersuchungen zur älteren Geschichte Romäniens. Leipzig 1871.

⁹¹ RÖSLER, Studien, IX.

„reinen“ Römer seien, sondern aus einer Vermischung der Daker mit den römischen Kolonisten entstammten. Was die „Siebenbürgische Schule“ im rumänischen Diskurs erfolgreich marginalisierte, bekam gegen Ende des 19. Jahrhunderts wieder an Gewicht: Die Daker wurden zur zweiten Hauptkomponente der rumänischen Ethnogenese⁹² und das „unerlöste“ Siebenbürgen, wo nicht nur die römische Provinzhauptstadt *Ulpia Traiana*, sondern auch ihre dakische Vorgängerin *Szarmizegetusa Regia* gelegen hatte, zu ihrem Gravitationspunkt. Diese erneuerte dakische Komponente der rumänischen Ethnogenese wurde selbst bei Bram Stokers *Dracula* rezipiert, als er, die siebenbürgischen Gruppen beschreibend, von den „Walachen“ erzählt, „die von den Dakern abstammen.“⁹³

Nach 1918 und dem Anschluss Siebenbürgens an Rumänien veränderten die neue realpolitische und territoriale Situation auch die Machtverhältnisse im Siebenbürgen-Diskurs. Die unter der ungarischen Krone lebenden Rumänen entschieden sich, wie auch die Rumänen Bessarabiens und der Bukowina, in einer Art Volksversammlung im historisch bedeutenden Ort Karlsburg⁹⁴ (rum. *Alba Iulia*, ung. *Gyulafehérvár*, dt. bis ins 18. Jahrhundert Weißenburg) am 1. Dezember 1918, den Anschluss an Rumänien zu proklamieren. Die herausragende Bedeutung Siebenbürgens unter den neuen Gebieten zeigt die Tatsache, dass dieses Datum nach 1989 zum rumänischen Nationalfeiertag erhoben und der Versammlungsort zur „Symbolburg der großen Vereinigung aller Rumänen“⁹⁵ wurde. Während sich die Siebenbürger Sachsen bald mit der neuen Situation abfanden und dem Anschluss zustimmten,⁹⁶ verfielen die siebenbürgischen Ungarn in politische Passivität. Die Abtrennung vom „Mutterland“ war eine Option, mit der kaum gerechnet worden war,⁹⁷ so wie auch die Siebenbürger Rumänen vor 1918 kaum mit einer realistischen Chance für die „großrumänische“ Option gerechnet hatten.

⁹² BOIA, *Geschichte*, 107–121.

⁹³ Bram STOKER, *Dracula*, 1897, unter <<http://www.gutenberg.org/files/345/345-h/345-h.htm>>, 06.03.2014.

⁹⁴ Zur *Alba Iulia/Gyulafehérvár/Karlsburg* als *lieu de mémoire* siehe Florian Kühner, *Alba Iulia*, in: Joachim BAHLCKE/Stefan ROHDEWALD/Thomas WÜNSCH (Hgg.), *Religiöse Erinnerungsorte in Ostmitteleuropa. Konstitution und Konkurrenz im nationalen- und epochenübergreifenden Zugriff*. Berlin 2013, 13–19.

⁹⁵ Z. B. <<http://www.rumaenien-info.at/de/reisefuehrer/staedtetourismus/849>>, 02.04.2014.

⁹⁶ Die Mitschrift der Mediascher Anschlussversammlung vom 8. Januar 1919, in: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 26 (2003) H. 2, 194–216, und ERNST WAGNER, *Quellen zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen. 1191–1975*. Köln, Wien 1976, 266–268.

⁹⁷ Franz Sz. HORVÁTH, *Zwischen Ablehnung und Anpassung. Politische Strategien der ungarischen Minderheitselite in Rumänien 1931–1940*. München 2007 (*Studia Hungarica*, 50), 99.

Umso rascher bedurfte es im rumänischen Diskurs einer Umdeutung der „geographischen Meistererzählung“. Aus der neuen Machtposition als „staatstragendes Volk“ nach dem aus ihrer Sicht gerechten Sieg im Kampf um die Region konnten die rumänischen Akteure die ideologische Aufladung der Landschaft nach den neuen Territorialverhältnissen adaptieren. Dies gelang, da nur am Papier, leichter als der reale Eingliederungsprozess Siebenbürgens, des Banats, der Bukowina und Bessarabiens.⁹⁸ Mit der Angliederung der westlichen Gebiete rückten die Karpaten in die Mittelpunkt des Königreichs Rumäniens. Anhand eines Textes des aus Bukarest (rum. *București*) stammenden, in Klausenburg wirkenden Geographen Gheorghe Vălsan über „Transsilvanien im einheitlichen Rahmen des rumänischen Bodens und Staates“ lässt sich diese Umdeutung exemplarisch nachverfolgen: Vălsan widerspricht der Behauptung, dass das ungarische Königreich, wie es bis 1918 existierte, eine „perfekte geographische Form“ gehabt habe – eine Tiefebene, die von Bergen umringt sei – und kritisierte, dass die siebenbürgische Hochebene keineswegs in diese Imagination passe. Die Westkarpaten trennten das „exzentrisch und separat“ gelegene Gebiet vom Rest Ungarns ab. Auch die Theiß müsse nicht unbedingt als verbindender Faktor gedeutet werden – die Sümpfe um den Fluss, die eine Überquerung erschwerten, seien erst vor kurzer Zeit trockengelegt worden. Vălsan wehrte sich überdies gegen die apodiktische Behauptung, dass Flüsse verbindend und Berge trennend wirkten. Was für die Ungarn die Donau darstelle, seien für die Rumänen und das Königreich Rumänien die Karpaten: das Rückgrat des Staates. Das Hochland zwischen Westgebirgen und dem Karpatenbogen – Siebenbürgen im engeren Sinne – spielte in diesem geopolitischen Ästhetizismus die Kernrolle: wie einst Ungarn, weise nun eben „Großrumänien“, von Donau, Theiß und Dnjestr begrenzt, eine Symmetrie auf, in deren Mitte sich Siebenbürgen befände.

Vălsan fügte sich mit seiner geographischen Meistererzählung perfekt in den historischen Diskurs ein: er verglich die Lage der Region mit einem Widerstandszentrum und einem Zufluchtsort für die dort ansässigen Gruppen.⁹⁹ Noch weit wichtiger erschien ihm offensichtlich, um die Festungsmetapher großrumänientauglich zumachen, die diskursive Eingliederung der Region in ein weitreichendes Verteidigungssystem als Vorposten der Christenheit

⁹⁸ Für einen diskursanalytischen Zugang zum rumänischen Integrationsprozess nach dem Ersten Weltkrieg siehe Florian KÜHRER-WIELACH, *Siebenbürgen ohne Siebenbürger? Staatliche Integration und neue Identifikationsangebote zwischen Regionalismus und nationalem Einheitsdogma im Diskurs der Siebenbürger Rumänen. 1918–1933*. Wien 2013 (Dissertation).

⁹⁹ George VĂLSAN, *Transilvania în cadrul unitar al pământului și statului român*, in: *Transilvania, Banatul, Crișana, Maramureșul*, Bd. 1. Bukarest 1929, 147–158.

(*antemurale Christianitatis*¹⁰⁰), das von der „Festung Dobrudscha“ bis Bessarabien und die Donau reichte.¹⁰¹ Siebenbürgen wurde auf diese Weise Teil des „dakischen“ Karpaten-Schwarzmeer-Donauraumes (*teritoriul carpato-ponto-danubian*)¹⁰², den der siebenbürgische Philosoph Lucian Blaga 1936 mit dem philosophisch-mythischen Konzept des „mioritischen Raum“ (*spațiul mioritic*) beschrieb:¹⁰³ in Anlehnung an ein Hirtenlied, in dem das Lamm *Miorița* eine zentrale Rolle spielt und das in ihrer literarischen Adaption des 19. Jahrhunderts zum Nationalepos der Rumänen wurde, verdichtet Blaga „auf der Suche nach der rumänischen Seele“¹⁰⁴ den gängigen Diskurs von der geographischen Bindung der Rumänen an die von Bergen geprägte Landschaft. Dieses poetisch-philosophische Konzept einer „unverrückbare[n] stilistischen Matrix der rumänischen Volksseele“ kann nicht nur als Gegenentwurf zum regionalistischen Gedanken eines „siebenbürgischen Geistes“ (vgl. Kapitel 4) gedeutet werden, sondern bedeutete mit ihrer engen Bindung an die Orthodoxie auch eine offene Diskriminierung eines Teils der siebenbürgischen Rumänen – jener Hälfte, die dem griechisch-katholischen Glauben angehörte.

Die Frage nach einer „germanischen Verwurzelung“ im Donau-Karpatenraum begann in der Zwischenkriegszeit auch im deutschen Siebenbürgen-Diskurs relevant zu werden. Eine aus heutiger Sicht besonders kuriose Art, Raum und Volk für eine möglichst lange Zeit rückwirkend zu verbinden ist die „Goten-Geten-Daken[sic!]-Sachsen-Gleichung“. Bereits im Spätmittelalter und speziell im Humanismus beschäftigten sich westliche Gelehrte mit der Herkunft der in Siebenbürgen ansässigen „Deutschen“, da man sich davon Aufschlüsse über eine vermutete asiatische Herkunft der Germanen erhoffte. Krimgoten und Siebenbürger Sachsen sah man als Reste dieser Wanderung.¹⁰⁵ Diese Theorie war jedoch *ab ovo* umstritten – der wichtigste humanistische Gelehrte seiner Zeit in der Region, Johannes Honterus, positionierte sich als Gegner dieser Idee¹⁰⁶ – sodass sie in der Moderne keine Vertreter mehr fand.¹⁰⁷

¹⁰⁰ Emilija MANČIĆ, *Umbruch und Identitätszerfall. Narrative Jugoslawiens im europäischen Kontext*. Tübingen 2012, 164.

¹⁰¹ VÁLSAN, *Transilvania*, 155.

¹⁰² Vgl. z. B. <http://www.crestinortodox.ro/religiile-lumii/religii/viata-spirituala-geto-dacilor-71780.html>, 06.03.2014.

¹⁰³ Vgl. Lucian BLAGA, *Trilogia culturii*. Bd. 2: *Spațiul mioritic*. Bukarest 1994. (Erstveröffentlichung 1936); Roland PRÜGEL, *Im Zeichen der Stadt. Avantgarde in Rumänien. 1920–1938*. Köln, Wien, Weimar 2008, 169.

¹⁰⁴ BOIA, *Geschichte*, 171–173.

¹⁰⁵ Franz HORVÁTH, *Der Mythos der germanischen Kontinuität in Siebenbürgen*, in: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 22 (1999) H. 2, 224.

¹⁰⁶ Ebenda, 226.

¹⁰⁷ Karl Kurt KLEIN, *Die Goten-Geten-Daken-Sachsengleichung in der Sprachentwicklung der Deutschen Siebenbürgens*, in: *Südost-Forschungen* 11 (1946/52) 84–15; DERS., *Die*

So waren es nicht mehr die Wurzeln der Sachsen, sondern die der Germanen im Allgemeinen, die man in der Zwischenkriegszeit in ganz Osteuropa und so auch in Siebenbürgen zu finden suchte. Es waren jedoch ursprünglich keine sächsischen Akteure, denen dies zuerst ein Anliegen war. Vielmehr diente die Suche nach möglichst langfristiger, ununterbrochener germanischer Präsenz im Karpatenbecken sowohl der rumänischen Seite zum Nachweis der eigenen Kontinuität, als auch der ungarischen Seite, um die Abstammung der Szekler von den Gepiden auf philologischem Wege zu belegen.¹⁰⁸ Dem Nationalsozialismus kam dieser „Nachweis“ der „germanischen Kontinuität im Südosten“ sehr entgegen, sodass der siebenbürgisch-sächsische Publizist Fritz Roth 1942 schrieb:

„Das Fortleben der germanischen Bevölkerung im Karpatenland wird durch ihr heute noch lebendiges Erbgut bezeugt. [...] Auch die nordische Rasse der Germanen hat sich in manchen Gebieten des Karpatenlandes erhalten. Sie ist in den hochgewachsenen, blonden und blauäugigen Motzen des Erzgebirges und den Szeklern der Südostkarpaten lebendig. Diese Volksstämme bewahren auch auffallend viele germanische Züge im Brauchtum und Baukunst.“¹⁰⁹

Roths Bezugnahme auf die (rumänischen) Motzen und die (ungarischen) Szekler können als ein – freilich von der Naziideologie völlig verzerrtes – Echo eines transethnischen Regionalismus gesehen werden.

Eine weitere Wendung im Konkurrenzdiskurs der regionalen Hegemonie brachte die durch den Zweiten Wiener Schiedsspruch erfolgte Angliederung Nordsiebenbürgens an Ungarn. Die Rumänen sahen sich des (halben) „Herzens des rumänischen Lebensraums“¹¹⁰ beraubt. Der ungarische Revisionismus fand in Hitlers Entscheidung hingegen seine ephemere Bestätigung. Nach

„Goten-Geten-Daken-Sachsengleichung“, in: DERS., *Transsylvania*. Gesammelte Abhandlungen und Aufsätze zur Sprach- und Siedlungsforschung der Deutschen in Siebenbürgen. München 1963 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, 12), 90–134; Adolf ARMBRUSTER, Eine unbekannt mittelalterliche Ansicht über den Ursprung der Siebenbürger Sachsen, in: *Korrespondenzblattes des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde* 2 (1972), 65–67.

¹⁰⁸ Ebenda, 229. Vgl. auch Harald ROTH, Wissenschaft zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus. Vom Forschungsinstitut der Deutschen Volksgruppe in Rumänien zum Forschungsinstitut für Gesellschaftswissenschaften der Rumänischen Akademie, in: Mathias BEER/Gerhard SEEWANN (Hgg.), *Südostforschung im Schatten des Dritten Reiches. Institutionen–Inhalte–Personen*. München 2004, 127–129.

¹⁰⁹ Fritz ROTH, Germanische Kontinuität im Südosten. Sibiu o. J. [1942], 75. Zitiert nach: HORVÁTH, *Kontinuität*, 231.

¹¹⁰ Ioan LUPAŞ, *Siebenbürgen. Das Herz des rumänischen Lebensraums*. Bukarest 1941.

Ende des Zweiten Weltkrieges und der Wiederangliederung der Region an Rumänien wurde das „Kriegsbeil im Zeichen einer sozialistischen Gemeinsamkeit [...] begraben“.¹¹¹ Trotz der oktroyierten Freundschaft, die kommunistischen Bruderstaaten anstand, rückte Siebenbürgen bald wieder in den Mittelpunkt der territorialen Konkurrenz. Geschichtsbücher wurden zum diskursiven „Aufmarschgebiet“.

Ein Höhepunkt dieses historiographischen Kampfes, der bis hin zu diplomatischen Verstimmungen führte, ereignete sich im Jahr 1986, als die Ungarische Akademie der Wissenschaften eine dreibändige Geschichte Siebenbürgens herausbrachte,¹¹² in der eine gemäßigte Variante der ungarischen – und zunehmend allgemein akzeptierten¹¹³ – Sichtweise erzählt wurde.¹¹⁴ Innerhalb weniger Tage war die erste Auflage von 40.000 Exemplaren der ungarischen Fassung ausverkauft. Während die Autoren, darunter der in Siebenbürgen geborene Minister für Kultur und Bildung Ungarns Béla Köpeczi, von der Ungarischen Akademie eine Auszeichnung erhielten, wurden sie in Bukarest als „Faschisten“ bezeichnet. Kaum ein Geschichtswerk zum mitteleuropäischen Raum hat ein solches Echo hervorgerufen und es bis in die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die *Neue Zürcher Zeitung* und *The London Times* geschafft.¹¹⁵ Der Hintergrund der Debatte war in dieser Phase kein rein geschichtspolitischer, sondern hatte auch tagespolitische Dimension: einerseits stieg in den späten 1980er-Jahren die Zahl der Siebenbürger Ungarn, die ins benachbarte „Mutterland“ flohen und somit dem Ruf des Ceaușescu-Regimes schaden, ¹¹⁶ andererseits versuchte das Regime den aufgrund der wirtschaftlichen Lage gefährdeten nationalen Zusammenhalt zu stabilisieren, indem es die Nachbarländer als revisionistische Feinde darstellte.

Nach 1989 wurde die Debatte um die „Siebenbürgische Frage“ vor allem durch die Jugoslawienkrise und in den letzten Jahren durch das Beispiel des

¹¹¹ Gottfried SCHRAMM, Der Beitrag dreier Völker zur Geschichte Siebenbürgens. Über die „Kurze Geschichte Siebenbürgens“, in: *Ungarn-Jahrbuch* 26 (2002/2003), 232.

¹¹² Béla KÖPECZI (Hg.), *Erdély története három kötetben. I-III.* Budapest 1986; Gekürzte deutschsprachige Ausgabe: DERS., *Kurze Geschichte Siebenbürgens.* Budapest 1990; gekürzte englischsprachige Ausgabe: DERS., *History of Transylvania.* Budapest 1994.

¹¹³ Vgl. z. B. Unter welchen historischen Umständen wurden die Rumänen zur Mehrheit auf dem Boden ihres heutigen Staates? Ergebnisse einer kleinen Konferenz, in: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 25 (2002) H. 1, 62–75, und Gottfried SCHRAMM, Der Beitrag dreier Völker zur Geschichte Siebenbürgens, in: *Ungarn-Jahrbuch* 26 (2002/2003) 231–237.

¹¹⁴ Vgl. z. B. die Rezensionen von Thomas VON BOGYAY, Konrad GÜNDISCH und István HUNYADI in Über die neue „Geschichte Siebenbürgens“, in: *Ungarn-Jahrbuch* 16 (1988) 247–263.

¹¹⁵ Ebenda, 248–250.

¹¹⁶ Unter Brüdern, in: *Der Spiegel* 9/1988, unter <<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13529680.html>>, 25.03.2014.

unabhängig gewordenen Kosovo neu konnotiert.¹¹⁷ Rumänien gehört zu jenen Ländern mit großen Minderheitengruppen, die die Unabhängigkeit des Kosovo bislang nicht anerkannt haben.¹¹⁸ Nach wie vor wird diese latente Furcht vor dem Verlust der staatlichen Integrität geschürt, um politisches Kapital daraus zu schlagen. Komplementär dazu wird die politische Abneigung gegen regionale Formen des Regierens von der Forderung eines Teil der ungarischen Minderheit in Rumänien genährt, die von Ungarn bzw. Szeklern dominierten Gebiete in Ostsiebenbürgen einer autonomen Verwaltung zuzuführen.¹¹⁹ Es ist evident, dass eine solch ethnozentrische Form des Regionalismus erneut mit den Begriffen des Separatismus verbunden wird, wie dies in der Zwischenkriegszeit geschah (vgl. Kapitel 4). So bleibt die zentrale Frage über die „Umstände“, wie „die Rumänen zur Mehrheit auf dem Boden ihres heutigen Staates“¹²⁰ gekommen seien, auch weiterhin brisant. Wissenschaftlicher und politischer Diskurs finden jedoch nur selten, und wenn, dann auf konfrontativer Ebene, zusammen. Die Analyse des Historikers Gottfried Schramm, mit seinem Buch „Ein Damm bricht“¹²¹ selbst ein maßgeblicher Diskursteilnehmer, hat auch nach dem EU-Beitritt der beiden Länder ihre Gültigkeit: „Die Auseinandersetzung in dieser Frage ist bis heute in höchstem Maße politisch befrachtet geblieben, in der sich zwei ostmitteleuropäische Völker mit fachlichen Mannschaften strenger Gruppendisziplin gegenüberstehen.“¹²²

KONTINGENTE REGIONALISMEN: AUF DER SUCHE NACH DER SIEBENBÜRGISCHEN SEELE

Die Eingliederung Siebenbürgens in das Königreich Rumänien 1918/1920 bewirkte eine Umkehrung der nationalen Hegemonieverhältnisse in der Region: die Rumänen waren nun Angehörige jener Gruppe, die sich als Titularnation

¹¹⁷ Marius TURDA, *Transylvania Revisited. Public Discourse and Historical Representation in Contemporary Romania*, in: Balázs TRENCSENYI u. a. (Hgg.), *Nation-building and contested identities. Romanian and Hungarian case studies*. Budapest, Iași 2001, 201.

¹¹⁸ Mit Sorgfalt prüfen, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 02.08.2010, unter <<http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/eu-und-das-kosovo-mit-sorgfalt-pruefen-1597317.html>>, 25.03.2014.

¹¹⁹ Rumäniens Katalanen? Ungarische Separatisten wollen territoriale Autonomie von Rumänien, in: *Pester Lloyd* 48/2012, unter <<http://www.pestertloyd.net/html/1311szeklerautonomie.html>>, 25.03.2014; Massenaufmärsche für Autonomie der Ungarn im rumänischen Siebenbürgen, unter <http://www.dw.de/massenaufm%C3%A4rsche-f%C3%BCr-autonomie-der-ungarn-im-rum%C3%A4nischen-siebenb%C3%BCrgen/a-17186361>, 25.03.2014.

¹²⁰ Mehrheit, in: *ZfSL* 25, 62.

¹²¹ Gottfried SCHRAMM, *Ein Damm bricht. Die römische Donaugrenze und die Invasionen des 5.–7. Jahrhunderts im Lichte von Namen und Wörtern*. München 1997.

¹²² SCHRAMM, *Völker*, 231.

des rumänischen Staates begriff, während die Ungarn in der Region von ihrem „Mutterland“ abgeschnitten waren und ihren Platz als Minderheit in einem „fremden“ Staat suchen mussten. Diese neue Situation brachte nicht nur in den seit dem Ersten Weltkrieg auch blutigen Kampf um Siebenbürgen eine neue Dynamik, sondern veranlasste einige führende Vertreter der rumänischen Staatsbürger ungarischer Nation, auf regionalistische Konzepte zurückzugreifen und sie weiterzuentwickeln.

Bereits der Ausgleich zwischen Budapest und Wien und die damit verbundene Festigung eines ungarischen Zentralstaates hatten nicht nur bei den Rumänen und Siebenbürger Sachsen (sowie kleineren deutschsprachigen Gruppen in der Region), sondern auch bei den Ungarn Siebenbürgens stark antizentralistische Reflexe ausgelöst. Konsequenterweise beriefen sich die „Transsilvanisten“ der Zwischenkriegszeit auf diese ältere Tradition eines siebenbürgisch-(ungarischen) Selbst- und Sonderbewusstseins, wie es bereits Péter Apó im frühen 18. Jahrhundert und im späten 19. Jahrhundert Imre Mikó und Zsigmond Kemény vertreten hatten.¹²³ Der Zentralismus Ungarns nach 1867 und der damit verbundene Verlust einer administrativen Trägerschaft der siebenbürgischen Regionalität gaben diesem Eigenständigkeitsdiskurs eine neue Dynamik.

Beispielhaft dafür ist der historische Roman des 1848er-Revolutionärs und Schriftstellers Jókai Mór (auch: Maurus Jókai, Jókai Mór von Ásva, Móricz Jókay, 1825–1904) „Die goldene Zeit in Siebenbürgen“ (deutsche Ausgabe: 1871), der – im typisch romantisierenden Ton – die Zeit des „unabhängigen“ Fürstentums verherrlicht.¹²⁴ Wenngleich er die „Walachen“ (ein bis ins 20. Jahrhundert gängiges Synonym für die Rumänen) in seinem Roman als rückständig und ignorant beschreibt¹²⁵, nimmt er bereits die Grundelemente des siebenbürgischen Regionalismus der Zwischenkriegszeit vorweg: Mehrsprachigkeit, Plurikonfessionalität und transethnisches Handeln, jedoch ohne sich zu „vermischen“, Archaismen und Aberglauben, bis hin zur Verklärung Siebenbürgens als Land der Sagengestalten.¹²⁶ Kaum verklausuliert spiegelt sich die Problematik des ungarischen Zentralismus in einer von Jókai erzählten Landtagsdebatte des 17. Jahrhunderts über eine Kriegsbeteiligung an der Seite Ungarns wider. Auf diese Weise erfolgt eine Auseinandersetzung mit dem

¹²³ Piroška BALOGH, *Transylvaniam. Revision or Regionalism?*, in: Ignác ROMSICS/Béla K. KIRÁLY (Hgg.), *Geopolitics in the Danube region. Hungarian reconciliation efforts. 1848–1998*. Budapest 1998 (Atlantic studies on society in change, 97), 243.

¹²⁴ Mór JÓKAI, *Die goldene Zeit in Siebenbürgen*. Leipzig 1895. Ungarische Erstausgabe: *Erdély aranykora*. Pest, 1852.

¹²⁵ Ebenda, 166 f.

¹²⁶ Ebenda, 187 und 243.

Konflikt zwischen der überlieferten Praxis der Selbstverwaltung durch einen eigenen Landtag und dem Eingreifen der benachbarten Imperien:

„Sollen wir die Existenz Siebenbürgens für Ungarn aufs Spiel setzen, damit es durch unser Blut neu erstehe? – Folgen wir nicht der Stimme unserer Herzen, diese verstünde nur zu fühlen, denken muss der Kopf! – Jetzt lebt Siebenbürgen in Frieden, das Volk beginnt sich glücklich zu fühlen, die Städte werden ausgebaut; die Trauerkleider verschwinden allmählich, und auf den blutigen Feldern schließt die Aehre in Halmen auf. Jetzt ist der Ungar innerhalb Siebenbürgens sein eigener Herr, kein Fremdling erpresst ihm Abgaben; er hat weder einen Feind, noch einen Gönner; Niemand darfsich in eure Berathungen mischen, unsere Nachbarmächte sind verpflichtet, uns zu schützen, und wir haben ihnen keine Huldigung zu leisten. Bedenkt dies wohl, ehe ihr alles auf eine Karte setzt. Wollt ihr wieder Siebenbürgen zu einem großen Schlachtfeld, eure Unterthanen in Heere verwandeln?“¹²⁷

In den Worten der siebenbürgischen Herren, die Jókai ihnen in den Mund legt, werden nicht nur Fragen zur Unabhängigkeit der Region reflektiert. Vielmehr lotet der Autor auch das (adelige) siebenbürgisch-ungarische Verhältnis zu einem – letztlich doch als solches gesehenen – „Vaterland“ aus und streicht die besondere Leistung Siebenbürgens heraus. Opfercharakter, Leidensfähigkeit und das Gefühl der moralischen Überlegenheit werden nebeneinandergestellt:

„– Für euch ist also Ungarn ein fremdes Land? klang eine spöttische Stimme aus der Menge heraus. Diese Unterbrechung brachte Banfi [sic] um seine Fassung. Er wandte sich wüthend gegen jene Ecke, aus welcher die Frage zu ihm gedrungen war, und als er daselbst auf die kalten, verachtungsvollen Blicke der auf einem Punkte gruppierten Ungarn stieß, vergaß er sich; die Welt drehte sich mit ihm im Kreise, und seinen Kalpak zu Boden werfend, schrie er auf: – Wie ihr sagt, ganz recht! Ihr seid immer Fremde für uns gewesen, noch mehr: ‚Stiefkinder!‘ Ihr habt immer gefehlt, und wir haben immer die Leiden dafür getragen! [...] Eure Zwietracht hat drei Mal das Vaterland in das Grab gestürzt, und Siebenbürgen hat es drei Mal wieder vom Tode erweckt. Wir haben euch die Helden und ihr habt uns die Verräter geliefert!...“¹²⁸

Trotz solch deutlicher Abgrenzungen muss bezweifelt werden, dass selbst der schärfste siebenbürgisch-ungarische Antizentralist die Situation nach dem Ersten Weltkrieg letztlich als wünschenswert beurteilte. Selbst Oszkár Jászi (1875–1957), einer der Vordenker des Transsilvanismus, konnte sich wenige

¹²⁷ Ebenda, 251.

¹²⁸ Ebenda, 253 f.

Monate vor Ende des Krieges, als sein auf Lajos Kossuths Ideen zurückgreifendes Buch¹²⁹ „Der Zusammenbruch des Dualismus und die Zukunft der Donaustaaten“ erschien, zwar ein Ungarn ohne Kroatien und Slawonien, nicht jedoch eines ohne Siebenbürgen vorstellen:

*„Ungarn bildet, ohne Kroatien und Slawonien, sowohl geschichtlich wie wirtschaftlich und geographisch, eine feste und unlösbare Einheit. Die natürliche und kulturelle Vorherrschaft des Magyarentums wäre hier imstande, ein ungestörtes und erfolgreiches Zusammenwirken mit den anderen Nationalitäten des Landes zu ermöglichen, wenn man sich von dem Weg der unsinnigen feudalen Assimilationspolitik endlich abkehrte.“*¹³⁰

Jászi schloss jedoch in diesem für fünf Entitäten („Nationen“: Ungarn, Österreich, Böhmen, Polen, Illyrien) geplanten, sich gut verkaufenden Ordnungskonzept¹³¹ den Beitritt einer sechsten nicht aus: den der rumänischen Nation, also „Altrumäniens“ (*Regatul veche*), wenngleich er sich wohl bewusst war, dass Siebenbürgen dann erneut zum Streitfall werden würde.

Die neuen Verhältnisse nach 1918 und die Bestätigung der Gebietsabtrennungen vom ungarischen Königreich, deren Bestätigung sich auf den Verhandlungen in Paris immer deutlicher abzeichneten, führten zu einer Adaption dieser Konzepte: Jászi und seine Mitstreiter Károly Kós (1883–1977) und Miklos Bánffy¹³² (1873–1950) begannen, sich für die Unabhängigkeit Siebenbürgen zu engagieren. Die Idee einer Donaukonföderation wurde den anderen, zwischen Nationalismus und Imperialismus oszillierenden Organisationskonzepten, die in der Transformationsphase nach 1918 Platz griffen, entgeggestellt.¹³³ Siebenbürgen sollte dabei die Rolle einer „östlichen Schweiz“ spielen und zu einem kantonal organisierten, unabhängigen Staat werden, wo

¹²⁹ György LITVÁN, Oszkár Jászi's Danube Federation Theories, in: ROMSICS, Geopolitics, 230.

¹³⁰ Oszkár JÁSZI, Der Zusammenbruch des Dualismus und die Zukunft der Donaustaaten. Wien 1918, 32 f.

¹³¹ LITVÁN, Federation, 231.

¹³² Bánffys schrieb eine auf Ungarisch erstmals in den 1930er-Jahren erschienene Romantrilogie, in der er eine nostalgische Perspektive auf Siebenbürgen vor dem Ersten Weltkrieg entwickelt. Zwei der drei Bände sind in den letzten Jahren auf Deutsch publiziert worden: Die Schrift in Flammen, Wien 2012 und Verschwundene Schätze. Wien 2013. (Übersetzungen von Andreas Oplatka). Wie schon Zsigmond Móricz' 1936 ebenfalls bei Zsolnay erschienenen Werk Siebenbürgen. Historische Romantrilogie. Berlin 1936 wird so einem deutschsprachigen Publikum die Rezeption der siebenbürgisch-ungarischen Perspektive auf literarischer Ebene ermöglicht.

¹³³ Ignác ROMSICS, Plans and Projects for Integration in East Central Europe in the 19th and 20th Centuries. Toward a Typology, in: DERS., Geopolitics, 1.

die ethnolinguistischen Verhältnisse der Region mit allen implizierten kulturellen und administrativen Freiheiten respektiert würden.¹³⁴ Wenn auch die Idee eines „Donaupatriotismus“ bis in die Zwanzigerjahre weiterleben sollte,¹³⁵ passte die Gruppe um Jászi ihre Ideen rasch ein weiteres Mal den politischen Rahmenbedingungen und Entwicklungen an: der *status quo*, Siebenbürgen als Teil Rumäniens, wurde (zumindest vorerst) akzeptiert; es sollte die Idee von Autonomie innerhalb „Großrumäniens“ verfolgt werden. Auch dieser Entwicklungsschritt, der eine autonomistische, jedoch aus pragmatischen Gründen „innerrumänische“ Lösung anstrebte, zeichnete sich durch die Heterogenität ihrer Anhängerschaft aus. Als Grundtendenz lassen sich jedoch eine Abwendung territorialer Konzepte und eine Hinwendung zu kultureller Gruppenautonomie festhalten, wie sie den deutschen Bevölkerungsgruppen in Rumänien gewährt wurde.¹³⁶

Das Bündel an regionalistischen Ideen, das sich innerhalb der siebenbürgisch-ungarischen Intellektuellenszene entwickeln sollte und zwischen der Utopie einer Kantonisierung und den doch sehr realen Bestrebungen ethnonationaler Hegemonie bewegten, wird in der Literatur mit dem Begriff des „Transsilvanismus“ (*transzilvanizmus*) zusammengefasst. Die Entwicklung dieser Strömung teilte sich in zwei Abschnitte: in einer ersten, politischen Phase, die von 1918–1928 andauerte, hing man tendenziell noch föderativen Ideen an, deren Grundlagen bereits vor dem Zerfall der Donaumonarchie entwickelt wurden. Der Beginn der zweiten, eher kulturpolitisch geprägten Phase wird mit der Gründung des Helikon-Kreises, benannt nach dem mythischen Sitz der Musen, datiert. Diese Entwicklung wurde von einer zunehmenden Institutionalisierung des siebenbürgisch-ungarischen Regionalismus begünstigt. Der von einem urbanen Publizistenmilieu getragenen Initiative folgten die Gründung des Verlages *Erdélyi Szépmíves Céh* („Gilde der bildenden Künste“, 1924–1944) und der Zeitschrift *Erdélyi Helikon* („Siebenbürgischer Helikon“, 1928–1944).¹³⁷ Wie schon die Autorenliste der frühtranssilvanistischen Zeitschrift *Pásztortűz*¹³⁸ traten auch im Helikon-Kreis Vertreter verschiedener

¹³⁴ Zsuzsanna TÖRÖK, Transylvania. A Politics of Wise Balance? Minority Regionalism in Interwar Romania (1918–1940), in: Philipp THER/Holm SUNDHAUSSEN (Hgg.), Regionale Bewegungen und Regionalismen in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Marburg 2003, 131f, und BALOGH, Transylvania, 245.

¹³⁵ LITVÁN, Federation, 233.

¹³⁶ BALOGH, Transylvania, 244 f.

¹³⁷ TÖRÖK, Transylvania, 127 f.

¹³⁸ Kinga-Koretta SATA, The Idea of the „Nation“ in Transylvania, in: TRENCSENYI, Nation-building, 43. Siehe auch: Mária PALOTAI, *Pásztortűz 1921–1944. Egy erdélyi irodalmi folyóirat története*. Budapest 2008.

politischer Richtungen zusammen¹³⁹ und strebten somit die Führung unter den demokratisch orientierten Akteuren¹⁴⁰ der siebenbürgischen Ungarn an.

Trotz seiner Heterogenität lassen sich für den transsilvanistischen Diskurs eine Reihe von gemeinsamen Topoi feststellen: die wichtigste historische Referenz blieb, wie bereits angedeutet, die Phase des „unabhängigen“ Fürstentums im 16. und 17. Jahrhundert.¹⁴¹ Man suchte nach einem „Kompromiss“¹⁴² zwischen den in der Region lebenden Gruppen, betonte den transethnischen Charakter der regionalen Traditionen und strebte nach einem friedlichen *modus vivendi*. Dieser Weg eines kulturellen Pluralismus¹⁴³ als Gegenpol zum sich radikalisierenden Nationalismus sollte durch eine liberale, universalistisch-europäische Haltung¹⁴⁴ und eine betont demokratische Grundtendenz unterstrichen werden.

Ein Schlüsseldokument des Transsilvanismus stellte die 1921 unter anderen von Kós herausgegebene Denkschrift „Rufendes Wort. Der Weg der magyarischen Identität“ (*Kiáltó szó. A magyarság útja*) dar.¹⁴⁵ Die Texte beriefen sich auf ein stabiles, lediglich phasenweise in die Latenz gedrängtes Regionalgefühl,¹⁴⁶ und betonten, dass die zentralisierenden Umbrüche in der Geschichte der Region nur von Eliten getragen worden seien, das „gemeine“ rumänische, ungarische und sächsische Volk an dieser Entscheidung jedoch niemals beteiligt gewesen sei.¹⁴⁷ Kós optierte für einen „dritten Weg“ zwischen den beiden zentralisierenden Polen Budapest und Bukarest.¹⁴⁸ Bemerkenswert am Zugang des aus einer deutschen Familie in der Banater Hauptstadt Temeswar (rum. *Timișoara*, ung. *Temesvár*) stammenden Kós ist sein starker Bezug auf die nordwestlich von Klausenburg gelegene Region *Kalotaszeg* (rum. *Țara Călatei*), aus der er seine „architectural and poetic inspiration“ zog.¹⁴⁹

¹³⁹ TÖRÖK, *Transylvaniam*, 136.

¹⁴⁰ Ebenda, 132.

¹⁴¹ Ebenda, 137.

¹⁴² Vgl. LENGYEL, *Kompromiss*.

¹⁴³ TÖRÖK, *Transylvaniam*, 128.

¹⁴⁴ Ebenda, 136.

¹⁴⁵ Károly Kós/István ZÁGONI/Árpád PAÁL (Hgg.), *Kiáltó szó. A magyarság útja. A politikai aktivitás rendszere*. Cluj-Napoca 1921.

¹⁴⁶ Kós, *Kiáltozó szó*, 3. Zitiert nach TÖRÖK, *Transylvaniam*, 132.

¹⁴⁷ Károly Kós, *Erdély. Kultúrtörténeti vázlat*. Cluj-Napoca 1934. Zitiert nach TÖRÖK, *Transylvaniam*, 137.

¹⁴⁸ TÖRÖK, *Transylvaniam*, 132.

¹⁴⁹ Károly Kós, *Transylvania*, in: Ahmet ERSOY/Maciej GÓRNY/Vangelis KECHRITIS (Hgg.), *Modernism. Representations of National Culture*. Budapest 2010 (*Discourses of Collective Identity in Central and Southeast Europe 1770–1945. Texts and Commentaries III/2*), unter <<http://books.openedition.org/ceup/985>>, 25.03.2014.

Die Bestrebungen, sich vom „Rest“ und insbesondere vom „Zentrum“ zu unterscheiden, brachten die Notwendigkeit mit sich, Abgrenzungen vorzunehmen, die über die Feststellung landschaftlicher Grenzmarken und die Nacherzählung von Institutionengeschichte hinausgingen. Im Kontrast zu den von der Moderne inspirierten Diskursen von Weltoffenheit und Toleranz standen ein historisch argumentierter, oftmals beschworener und freilich wenig fassbarer „siebenbürgischer Geist“ bzw. eine „siebenbürgische Seele“¹⁵⁰. Selbst der aus dem rumänischen „Altreich“ stammende Historiker Nicolae Iorga (1871–1940), dessen Wort in der rumänischen Kulturpolitik großes Gewicht hatte, bekannte sich mit Verweis auf den „siebenbürgischen Geist“ zur Besonderheit der Region und forderte ihren Schutz vor den vereinheitlichenden Bestrebungen.¹⁵¹ Diese elitäre Spielart des Regionalismus führte den Transsilvanismus fast zwangsläufig auch zu einer Art doppeltem Kulturdarwinismus auf ethno-regionalistischer Basis: einerseits fühlte man sich aufgrund des „historischen Auftrags“ dem Rest der Ungarn moralisch überlegen, andererseits sah man die (angenommene) kulturelle Überlegenheit der eigenen Ethnie¹⁵² innerhalb des „Kulturkampfes“ in Siebenbürgen als geeignetes Mittel an, um sich gegen die – quantitativ überlegenen – Rumänen durchzusetzen.

„Siebenbürgen“ wurde auf diese Weise zu einem gleichzeitig vom Enthusiasmus der Moderne geprägten und spätromantisch erzählten (U)topos, dessen praktische Umsetzung zunehmend in der Forderung nach erhöhter Gruppenautonomie für die Ungarn in Rumänien stagnierte. So blieb der Transsilvanismus letztlich das elitäre Projekt einiger siebenbürgisch-ungarischer Intellektueller. Trotzdem sollte die in Ungarn initiierte Erforschung dieses Phänomens ab den 1970er-Jahren dazu beitragen, das Verhältnis dieser Gruppe in dieser Region, die in einem besonderen und besonders schwierigen Verhältnis zum ungarischen Staat und zur Nation steht, zu verstehen, zu fördern und gegebenenfalls bekämpfen zu können. Gleichzeitig passten die transethnischen Bestrebungen des Transsilvanismus zur vom Sozialismus verordneten „Bruderverliebe“ zwischen Ungarn und Rumänien – man konnte in Ungarn über die Siebenbürger Ungarn forschen, ohne allzu offensichtlich Konflikte zu schüren. So sah der Historiker Gustáv Lang den Transsilvanismus der Zwischenkriegszeit als den Versuch, die eigene moralische und politische Überlegenheit gegenüber der neuen, quantitativ überlegenen Titularnation zu belegen. Éva Gyimesi hingegen wählte einen kritischeren Ansatz und unterstrich die „pathologische Natur“ dieser „Quasi-Ideologie“, die mit regionalistischer Rhetorik der Verschlei-

¹⁵⁰ BALOGH, *Transylvaniam*, 245.

¹⁵¹ Ebenda, 248

¹⁵² SATA, *Idea*, 46.

rung der vom Macht- und Statusverlust ausgelösten Krise diente.¹⁵³ Letztlich führten jedoch erst nach der Wende von 1989 publizierte Forschungsansätze zu einer Überwindung monokausaler und tendenziell ethnozentrisch orientierter Interpretationsmodelle: Zuerst wies Zsolt Lengyel mit seinem Standardwerk „Auf der Suche nach dem Kompromiss. Ursprünge und Gestalten des frühen Transsilvanismus 1918–1928“ (1993)¹⁵⁴ darauf hin, dass auch der staatlich-institutionelle Rahmen, in diesem Fall der rumänische Zentralstaat nach französischem Vorbild, und nicht nur der innere „Seelenzustand“ der Ungarn in Siebenbürgen zu dieser Spielart des Regionalismus geführt hat.¹⁵⁵ Die in zunehmendem Maße rezipierten und variierten Studien des Soziologen Roger Brubaker ermöglichten es der Siebenbürgen-Forschung, einen weiteren Schritt aus der „Ethnozentrimus-Falle“ zu machen und menschliches Handeln nicht als ausschließlich ethnonational motiviert zu betrachten. Er wies darauf hin, dass die Siebenbürger Ungarn in der Zwischenkriegszeit gleichsam zwischen zwei Nationalismen gefangen waren:

„Maintaining the idea of regional distinction, the Transylvanists hoped to assert themselves as a distinct voice in the Hungarian cultural sphere (with its center in Budapest) and to defend minority interests against the nationalizing Romanian cultural politics.“¹⁵⁶

Die Adaption dieser Ansätze auf eine rumänische Perspektive ebnete den Weg, auch diesen bislang wenig erforschten Aspekt des siebenbürgischen Regionalismus zu untersuchen, der vom bis heute vorherrschenden Paradigma nationaler Einheit nahezu völlig verdeckt wurde.¹⁵⁷ So zeigt sich, dass das von Eliten geformte Selbstverständnis der Siebenbürger Rumänen zumindest ebenso viel Regionalbewusstsein und damit verbundene Tendenzen zur Abgrenzung aufweist wie der ungarische Transsilvanismus. Schon der Name der Sammelpartei, die die in der ungarischen Reichshälfte lebenden Rumänen im Budapester Parlament vertrat, zeugt vom hohen Grad regionalen Bewusstseins: Die mitten in der Zeit des Dualismus (1881) aus zwei regionalen Gruppierungen (Siebenbürgen und Banat) hervorgegangene Rumänische Nationalpartei für Ungarn und Transsilvanien (PNR, *Partidul Național Român din Ungaria și Transilva-*

¹⁵³ TÖRÖK, *Transylvaniam*, 129.

¹⁵⁴ Siehe Fußnote 10.

¹⁵⁵ TÖRÖK, *Transylvaniam*, 129 f.

¹⁵⁶ Ebenda, 130.

¹⁵⁷ Irina LIVEZEANU, *Cultural Politics in Greater Romania. Regionalism, Nation Building, and Ethnic Struggle, 1918–1930*. Ithaca, London 1995, 129–188, und KÜHRER-WIELACH, *Integration*, passim.

nia¹⁵⁸) führte die Region gesondert in ihrem Namen, obwohl Siebenbürgen in diesem Moment seit mehreren Jahren keine eigene administrative Einheit mehr darstellte.

Zu Kriegsende war es die PNR, die die vorerst unangefochtene Führung der Rumänen Siebenbürgens und aller anderen übernahm. Auch wenn der Anschluss an Rumänen relativ unerwartet kam, folgte der auf Basis der spontan organisierten Volksversammlung am 1. Dezember 1918 eine für beide Seiten der Karpaten hoffnungsvolle Phase: die Siebenbürger Rumänen erwarteten sich als neue Titularnation in der Region sozialen Aufstieg durch die „Nationalisierung“, also die Rumänisierung¹⁵⁹ aller Lebensbereiche, während im „Altreich“ vor allem das wirtschaftliche Potential der relativ gut entwickelten Gebiete des westlichen „Neurumänien“ – im Diskurs in der Regel zusammenfassend als *Transilvania* bezeichnet – erläutert wurde. Bis ins Frühjahr 1920 kontrollierte die PNR über die teilautonome Regionalregierung (rum. *consiliu dirigent*, Regierungsrat) in Hermannstadt einen Großteil des Integrationsprozesses aller von Ungarn abgetrennten Gebiete, die nun zu Rumänien gehörten. Das Selbstbewusstsein der PNR und ihrer führenden Politiker erhielt einen weiteren Schub, als sie bei den ersten in „Großrumänien“ durchgeführten Wahlen im Herbst 1919 als Sieger hervorgingen und an der Spitze einer Allianz von Regionalparteien die Regierung übernehmen konnten. Man sah sich als „Taktgeber“¹⁶⁰ des um das Doppelte gewachsenen Staates, der durch die mitteleuropäische Kultur gleichsam der Balkanisierung entrissen werden sollte. Diese in diesem Moment gleichzeitig auf gesamtstaatlicher Ebene und in ihrer „Heimatregion“ etablierten Machtverhältnisse veranlassten die rumänischen Politiker Transsilvaniens (die Partei vertrat alle neuen Gebiete im Westen, nicht nur Siebenbürgen), entgegen ihren früheren Prinzipien, die baldige Auflösung der Regionalverwaltung zu planen und die Verwaltung in die gesamtromänische einzugliedern. Von einer konsequent regionalistischen Haltung kann somit keine Rede sein, vielmehr stellte der Dosierungsgrad des politischen Regionalismus in diesem Moment lediglich eine Reaktion auf die politische Konjunktur dar.

Dies zeigte sich auch, als die siebenbürgisch geführte Regierung bereits nach einigen wenigen Monaten scheiterte. Auf den kurzen transsilvanischen Höhenflug sollte die Erkenntnis folgen, dass das alte Zentrum Bukarest und die dort etablierte Elite mittelfristig auch weiterhin die Macht behalten

¹⁵⁸ Zur Geschichte der Rumänischen Nationalpartei vgl. Ioan SCURTU, *Din viața politică a României. 1926–1947. Studiu critic privind istoria Partidului Național-Țărănesc*. Bukarest 1983.

¹⁵⁹ KÜHRER-WIELACH, *Integration*, 358–360.

¹⁶⁰ Ebenda, 379.

sollten – die im „Altreich“ verankerte Liberale Partei (*Partidul Național Liberal*) und die von ihr abhängige Volkspartei sollten für die nächsten Jahre abwechselnd die Führung übernehmen und somit den Integrationsprozess nach ihren Vorstellungen gestalten. Höhepunkt dieser Entwicklung war die Einführung einer neuen, nahezu im Alleingang von der liberalen Regierung beschlossenen Verfassung im Jahr 1923. Diese folgte dem bereits in der Verfassung des alten Rumäniens etablierten Duktus, was vor allem bedeutete, die Zentralisierung nach dem französischen Modell zu verfestigen.¹⁶¹

Bei den Politikern der Nationalpartei, die gemeinsam mit Verbündeten aus anderen Parteien für eine stärker an regionalen Bedürfnissen orientiertes Grundgesetz plädiert hatten, lösten die permanenten Niederlagen einen regionalistischen Reflex aus, der zum Ziel hatte, sich gegen die Dominanz „Altrumäniens“ und speziell der Parteien, die dafür standen, zu wehren. Während die Ungarn Siebenbürgens ob ihrer unterlegenen Situation ein eher defensiv orientiertes Programm verfolgen mussten,¹⁶² wusste die Führung der PNR um die Mobilisierbarkeit und große Zahl ihrer Klientel, die sich enttäuscht über den zunehmend als misslungen empfundenen Integrationsprozess äußerte.¹⁶³ Während der ungarische Transsilvanismus immer ein Elitenprojekt blieb, stellte der rumänische Ardelenismus (*ardelenism*)¹⁶⁴ ein massentaugliches politisches Programm dar.

Trotz des divergierenden Verhältnisses zu Staat und Titularnation weisen der ungarische Transsilvanismus und der rumänische Ardelenismus eine Reihe von gemeinsamen Topoi auf, deren Besonderheiten sich vor allem durch eine Rückbindung an Landschaft und Region ausprägen. Der Region und ihren Bewohnern wird eine Sonderstellung eingeräumt, auf die sich Siebenbürger Akteure selbst berufen, jedoch auch von den jeweiligen nationalen Außendiskursen anerkannt und für die eigenen Zwecke produktiv gemacht wird. Der „spezifische Charakter“,¹⁶⁵ die „Individualität“¹⁶⁶ der Siebenbürger Rumänen wurde in der Regel als ‚westlich‘ oder gar ‚deutsch‘ beschrieben. Nach Pușcariu hatten die Rumänen im Westen ihren übrigen Konationalen die Eigenheit voraus, nicht nur *fleißig* zu arbeiten, sondern auch zu wissen, wie

¹⁶¹ Ebenda, 214–221.

¹⁶² Anikó KOVÁCS-BERTRAND, *Der ungarische Revisionismus nach dem Ersten Weltkrieg. Der publizistische Kampf gegen den Friedensvertrag von Trianon (1918–1931)*. München 1997.

¹⁶³ KÜHRER-WIELACH, 84–91.

¹⁶⁴ Z. B. *Chujul Românesc* vom 26.09.1926: „Soartea funcționalilor ardeleni“ und *Românul* vom 17.08.1930: „Trăiasca d. Iuliu Maniu!“.

¹⁶⁵ *Gazeta Transilvaniei* vom 30.04.1920: „Separatism și regionalism“.

¹⁶⁶ Ebenda vom 13.05.1920: „Individualitatea Ardealului“.

man sorgfältig arbeitet – Siebenbürger seien eben *gut organisiert*.¹⁶⁷ Wie in den Texten der Transsilvanisten finden sich auch im Ardelenismus Bezüge zu einer „komplexen seelischen Verfassung“ (*stare de suflet complexă*), die die Siebenbürger Rumänen vom Rest der Nation unterschied. Octavian Goga (1881–1938), der selbst dem siebenbürgisch-rumänischen Intellektuellenmilieu angehörte, sah jedoch politisch vom Regionalismus abgewandt hatte, sah in dieser siebenbürgische Seelenverwandtschaft eine Art Integrationsunfähigkeit und -unwilligkeit der Menschen westlich der Karpaten. In seinen Augen entsprang der Ardelenismus einer „Atmosphäre der Fremdheit“ (*străinism*), sodass zwischen den Vertretern der verschiedenen politischen Strömungen im Altreich letztlich mehr „seelische Verwandtschaft“ herrsche als zwischen einem „Regionalführer aus Siebenbürgen“ und jedwelchem Politiker aus dem Altreich.¹⁶⁸

Im Kontext der Zwischenkriegszeit bedeutete der Regionalismus für die ungarische Seite, mit einem besonders großen Verlust umzugehen, für den „groß-rumänischen“ Diskurs hingegen, eine doppelte Enttäuschung zu verarbeiten: nach der Freude der „Wiedervervollständigung“ (*reîntregire*) des Landes hätte man sich für den letztlich als dysfunktional empfundenen Staat „Erlösung“ aus Siebenbürgen durch das Einbringen eines „konstruktiven Regionalismus“ erwartet, wie es beispielsweise der renommierte siebenbürgisch-rumänische Sprachwissenschaftler Sextil Pușcariu (1877–1948) ausdrückte.¹⁶⁹

Gemein war den beiden Regionalismen auch die Überzeugung, dass nur ein föderalistisch oder zumindest dezentral organisierter Staat – sei es nun der ungarische oder der rumänische – auf die Bedürfnisse einer Region und ihrer Bewohner adäquat eingehen könnte.¹⁷⁰ Die Erinnerung an ein unabhängiges Fürstentum Siebenbürgen spielte auch bei den Rumänen Siebenbürgens eine besondere Rolle. Der führende PNR-Politiker Alexandru Vaida-Voievod (1872–1950) zog einen direkten Vergleich zwischen der schlechten Behandlung der neuen Provinzen durch die Bukarester Regierung, die eine regionale Verwaltung Siebenbürgens verhindere, und der siebenbürgischen Selbstständigkeit vergangener Jahrhunderte: Jeder der schon ein Geschichtsbuch gelesen habe, wüsste, dass Gott das siebenbürgische Territorium als „geographische Einheit“ geschaffen habe, so wie es „auch unter den Dakern und immer“ gewesen sei. Weder die Habsburger noch die ungarischen Regierungen hätten dies berücksichtigt, sodass Siebenbürgen letztlich als eigene Rechtsentität

¹⁶⁷ Sextil Pușcariu, Regionalism constructiv, in: *Societatea de Măine* 6 (1925), 85.

¹⁶⁸ Octavian GOGA, Regionalismul, in: *Țara Noastră* 2 (1922), 43.

¹⁶⁹ Sextil PUȘCARIU, Regionalismul constructiv, in: *Societatea de Măine* 6 (1925), 85.

¹⁷⁰ Hermann MÜLLER, Das autonome Siebenbürgen. Hermannstadt 1926 und Ștefan BEZDECHI, Discuții și recenzii. ‚Das autonome Siebenbürgen‘ de Dr. Hermann Müller, in: *Societatea de Măine* 23–24 (1927), 304.

(*formațiune de drept public*) verschwunden sei. Erst spezifische Maßnahmen administrativer, wirtschaftlicher und rechtlicher Natur hätten das Ende der regionalen Selbstbestimmung erzwingen können, denn das „siebenbürgische Volk“ (*poporul ardelenesc*) habe sich als hart (*aspru*) und widerstandsfähig (*rezistent*) erwiesen. Goga verkehrte diesen historisierenden Regionalitätsdiskurs in sein Gegenteil und sah die Missstände, das „Chaos“, eher in der Frühphase der rumänisch-siebenbürgischen Geschichte, die erst allmählich in einer regionalen Selbstständigkeit gemündet sei: erst im 19. Jahrhundert habe die regionale Autonomie eine relativ zufriedenstellende Form gefunden, jedoch weiterhin an zwei großen Mankos gelitten: 1. am multiethnischen Charakter der Provinz und 2. am Umstand, dass die Rumänen in diesem politischen System nicht berücksichtigt worden seien.¹⁷¹

Die Siebenbürger Rumänen formulierten ihre strukturprinzipielle Überzeugung zumeist ein wenig vorsichtiger als die Ungarn, um den Vorwurf der nationalen Devianz zu vermeiden. So wurde in der Regel sorgsam zwischen dem zeitweise auch als Selbstbezeichnung verwendeten Begriff des Regionalisten und dem vor allem von den politischen Gegnern gezielt eingesetzten Ausdruck des Separatisten unterschieden. Der Separatismus-Vorwurf war in der Regel den revisionistischen Ungarn vorbehalten, um die drohende Gefahr eines Verlusts Siebenbürgens zu betonen. Damit verbunden war auch der Vorwurf, in einem nicht rein rumänischen Umfeld sozialisiert worden zu sein und noch dazu vom Erbe Habsburgs nicht loslassen zu können.¹⁷² Diese Rhetorik konterkarierte die auch von nichtsiebenbürgischen Historikern vertretene Meinung, dass die Siebenbürger Rumänen durch ihren isolierten Lebensraum in den Bergregionen ihre Romanität in besonderer Weise bewahrt hätten.¹⁷³ Mit Blick auf die Phase des dreigeteilten Ungarn zeigt sich auch hier eine Parallele zum ungarischen Diskurs: Siebenbürgen war mit seinen landschaftlichen Gegebenheiten und seiner politischen Situation in der Lage, die Essenz der eigenen Nation zu konservieren.

Die Angst vor dem Vorwurf, sich mit der jeweils anderen nationalen Gruppe zu solidarisieren, und der damit verbundene Verlust von Prestige und politischer Unterstützung stellt auch einen der Hauptgründe dar, warum eine engere Zusammenarbeit der regionalistischen Strömungen in Siebenbürgen nicht erfolgte. Transethnische Diskurse und in noch geringerem Maße gemeinsames Handeln finden sich somit erst auf den zweiten Blick. Auch wenn Vaida-Voievods Kampfesruf vom „Siebenbürgen für die Siebenbürger“ zuerst

¹⁷¹ Octavian GOGA, *Dela principele Schwarzenberg la d. Aurel Dobrescu*, in: *Țara Noastră* 3 (1930), 97.

¹⁷² KÜHRER-WIELACH, *Integration*, 275–279.

¹⁷³ BOIA, *Geschichte*, 138.

einmal „Siebenbürgen den *rumänischen* Siebenbürgern“ meint, wurde er bei allen Gruppen der Region (und auch in den anderen neuen Gebieten Rumäniens) immer populärer.¹⁷⁴ Die Vertreter der PN neigten jedoch dazu, trotz einer konsequent geforderten „Eroberung“ der Region durch die Rumänen zur Mäßigung im Umgang mit den nichtrumänischen Siebenbürgern aufzurufen.¹⁷⁵ Tatsächlich herrschte, als der Zentralisierungsdruck der Regierung besonders deutlich zu spüren war, eine gewisse Solidarität zwischen den siebenbürgischen Nationalitäten und somit auch zwischen den Vertretern der regionalen politischen Parteien, wie der „Großkokler Bote“ schon beim Antritt des 2. Kabinetts von Alexandru Averescu (1859–1938) im April 1920 aus siebenbürgisch-sächsischer Sicht festhielt:

*„Unsere rumänischen und magyrischen Mitbürger haben Gott sei Dank auch ein richtiges Empfinden dafür, dass Siebenbürgens Zukunft und seine segensreiche Entwicklung nur gewährleistet ist, wenn der Grundsatz ‚Siebenbürgen den Siebenbürgern‘ verwirklicht wird.“*¹⁷⁶

Die Ardenenisten konzentrieren sich jedoch stärker auf Allianzen mit den anderen neu angeschlossenen Gebieten und den dort lebenden Rumänen, die sich in einer ähnlichen Lage befanden: so war die Fusion der PN mit der im „Altreich“ und den neuen Gebieten im Osten des Landes verankerten Bauernpartei (*Partidul Țărănesc*), die im Jahr 1926 erfolgte, nicht nur aufgrund der gemeinsamen sozialen Interessen von Bedeutung, sondern sollte die Versäumnisse der ersten Jahre nach 1918 thematisieren und das Kräfteverhältnis zwischen Alt- und Neurumänien in ein Gleichgewicht bringen. In diesem Prozess entfernte sich der siebenbürgisch-rumänische Diskurs ein Stück vom lediglich auf Westrumänien konzentrierten Regionalismus. So war eine weitere Dimension dieser zum Zwecke der Abgrenzung mehrfach dichotomisch angelegten Debatte die Unterscheidung zwischen der „guten“, moralisch unverbildeten Landbevölkerung und der „dekadenten“ Stadt. Im Fokus dieser Kritik stand das „Zentrum“, die Hauptstadt Bukarest. Dieser auch auf ethnische „Unreinheit“ und somit – auch immer expliziter – antisemitisch konnotierte Vorwurf konterkarierte die transethnischen Ansätze der siebenbürgischen Regionalisten, schien jedoch bei der im nationalen Fieber liegenden Bevölkerung anzukommen. Wie ähnlich die Lage der Siebenbürger Rumänen nach 1918 mit jener der Siebenbürger Ungarn nach 1867 war, zeigen Äußerungen des calvinistischen Bischofs Sándor Makkai (1890–1951), als er die Dekadenz des *Fin-*

¹⁷⁴ KÜHRER-WIELACH, Integration, 270.

¹⁷⁵ *Gazeta Ardealului* vom 20.11.1921: „Un nou access regionalist al d-lui Al. Vaida“.

¹⁷⁶ *Großkokler Bote*, zitiert nach *Kronstädter Zeitung* vom 09.04.1920: „Siebenbürgen“.

de-siècle-Budapest anprangerte und mit der historischen Moralität, die seiner Ansicht nach in Siebenbürgen geherrscht habe, verglich.¹⁷⁷

Impulsgeber für diese transregionale Oppositionsbewegung, die durch die Mobilisierung ihrer Anhänger immer mehr Druck auf die Regierung ausüben sollte, blieb jedoch in dieser Phase stets der siebenbürgische Parteiflügel. Im Zentrum stand Iuliu Maniu (1873–1953) und sein – wie ihn seine Gegner überzeichnet darstellten – „rettender siebenbürgischer Messianismus“ (*mesianism ardelenesc salvator*).¹⁷⁸ Als diese nur 1931/32 unterbrochene Serie von siebenbürgisch geführten Regierungen Ende 1933 abbrach und sich die Situation kaum verbessert hatte, schien dies auch den „Zauber der Hoffnung“ der auf die Region projiziert wurde, ein Stück Abbruch zu tun.

Der deutschsprachige Siebenbürgen-Diskurs – vor allem von innerhalb und außerhalb der Region lebenden Sachsen geführt – konnte sich mit den regionalistischen Bestrebungen problemlos identifizieren. Als Gruppe, deren „Mutterland“ nicht in direkter Nachbarschaft mit der Region war, fühlte man sich in einer Sonderstellung und der regionalen Identifikation besonders verpflichtet. Dementsprechend positiv reflektierte beispielsweise der siebenbürgisch-sächsische, in Iași und später in Innsbruck wirkende Literaturprofessor Karl Kurt Klein (1897–1971)¹⁷⁹ die Texte des Helikon-Kreises.¹⁸⁰ Auch das Programm der vom siebenbürgischen Schriftsteller Heinrich Zillich (1898–1988) geleiteten Literaturzeitschrift *Klingsor*¹⁸¹ vertrat phasenweise einen siebenbürgischen Regionalismus *par excellence*. Autoren der „anderen“ Ethnien und ihrer Kulturinstitutionen kamen selbst zu Wort und wurden im Sinne eines originären Siebenbürgertums kritisch gewürdigt.¹⁸² Die typischen Elemente des Transsylvanismus und des Ardelenismus wie die historische Referenz auf die Zeit der „Unabhängigkeit“, die Bindung an die Landschaft und das transethnische Handeln wurden auch im siebenbürgisch-sächsischen Diskurs zu tragenden Elementen, wie dieser Text des späteren Nationalsozialisten Egon Hajek (1888–1963) über den „siebenbürgischen Menschen“ von 1926 belegt:

¹⁷⁷ TÖRÖK, *Transylvanism*, 134.

¹⁷⁸ Radu DRAGNEA, *Formarea criticismului în Ardeal*, in: *Tara Noastra* 2 (1925), 44.

¹⁷⁹ Peter MOTZAN/Stefan SIENERTH/Anton SCHWOB (Hgg.), Karl Kurt Klein. Stationen des Lebens–Aspekte des Werkes–Spuren der Wirkung. München 2001.

¹⁸⁰ Karl Kurt KLEIN, Karl Kós. *Transylvania*, in: *Siebenbürgische Vierteljahrsschrift* 1 (1931), 77.

¹⁸¹ Horst SCHULLER ANGER, *Kontakt und Wirkung. Literarische Tendenzen in der siebenbürgischen Kulturzeitschrift Klingsor*. Bukarest 1994 und Michaela NOWOTNICK, *Die Karpaten, Ostland, Klingsor. Siebenbürgen und seine Beziehungen zum literarischen Leben in Deutschland (1907–1939)*. Berlin 2007 (Diplomarbeit).

¹⁸² Otto FOLBERTH, *Die drei Durchbrüche. Eine Vision der siebenbürgischen Landschaft. Den Dichtern des Erdélyi Helikon gewidmet*, in: *Klingsor* 6 (1929), 321–327.

„Siebenbürgen... , der Klang dieses Wortes muss mehr sein, als der eines geographischen Begriffes, denn einen solchen mag es vielleicht gegeben haben, als sich ein Großfürstentum dieses Namens auf der Karte nachweisen ließ, aber seit durch die Ereignisse des Jahres 1848/9 und deren Folgeerscheinungen auch dieser Grenzstrich in blauer oder roter Farbe verschwunden ist, erlebte das Regime der Gleichmacherei seine Auferstehung, die bis zum heutigen Tag anhält. [...] Man hat mit Gesetzesparagraphen dagegen angeköpft, hat verboten, die Schüler zu lehren, dass es ein Siebenbürgen gibt, ... aber es nützte und nützt jetzt noch nichts: Siebenbürgen ist da, ein erlebter Besitz, eine territoriale Einheit mit seiner eigenen Atmosphäre, seinen eigenen Lebensbedingungen, seiner Luft, seinem Geist, seiner Sprache. [...] Denn die siebenbürgische Seele ist eine historisch gewordene Tatsache, an der alle Bewohner dieses Bodens gleicherweise Anteil haben. – Zuerst zeigt dies die Landschaft.“¹⁸³

Nur wenige Jahre bevor der Nationalsozialismus auch bei den Rumäniendeutschen immer mehr Anhänger gewinnen sollte, war es möglich, seine politischen Hoffnungen der Selbstbestimmtheit in die Existenz einer im Werden begriffenen „siebenbürgischen Nation“ zu legen:

„Auch mir liegt nichts ferner, als hier einem politischen Synkretismus das Wort zu reden. Aber auf dem Gebiete der Sprache allein fällt selten das letzte Wort. Wir sind heute schon in manchem Sinne die ‚siebenbürgische Nation‘, vielleicht fallen einmal die Schranken zum gegenseitigen Verständnis.“¹⁸⁴

Die Rolle, die sich der siebenbürgisch-sächsische Diskurs selbst zuschrieb, war jedoch keineswegs frei von „deutschem“ Sendungsbewusstsein, das „deutschen Geist, deutsches Wesen, deutsche Art, deutsche Wehrhaftigkeit nach Osten“ tragen und „den Osten in diesem Sinne [...] kolonisieren“ sollte.¹⁸⁵ Siebenbürger zu sein hieß hingegen für Gerhardt Schaser, der sich 1941 als Pfarrer von Großpold gegen die Radikalisierung seiner Gruppe stellen sollte,¹⁸⁶ vor allem: „Was in die siebenbürgische Geschichte eintreten will, muss zunächst siebenbürgisches Volk werden.“¹⁸⁷

¹⁸³ Egon HAJEK, Vom siebenbürgischen Menschen, in: *Klingsor* 3 (1926), 137. Hervorhebung durch den Autor.

¹⁸⁴ HAJEK, Menschen, 139.

¹⁸⁵ Gerhardt SCHASER, Vom Sinne unserer siebenbürgischen Sendung, in: *Klingsor* 9 (1932), 431.

¹⁸⁶ Gerhard MÖCKEL (Hg.), Kirche zwischen Anpassung und Widerstand. Referate einer Tagung des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen im Frühjahr 1980. München 1980, 124–126.

¹⁸⁷ SCHASER, Sendung, 431.

Die nationalistische Radikalisierung der Dreißigerjahre sollte bald jeglichen Gedanken an eine gemeinsame Identität der Siebenbürger unaussprechlich machen. Regionalismen verschwanden zwar nicht, ihre Interpretationen änderten sich jedoch mit den Interpreten: So wurden beispielsweise die landschaftsbezogenen, poetischen Motive der ungarischen Transsilvanisten in Budapest aufgegriffen und als besonders tragisches Kapitel in die ethnozentrische Narration¹⁸⁸ mit dem Ziel der Grenzrevision eingegliedert.¹⁸⁹ (Eine Tendenz, die auch heute wieder verstärkt zu bemerken ist.¹⁹⁰) Auch wenn Oszkár Jászi verstärkt im angloamerikanischen Raum für die zu Beginn der Zwanzigerjahre ventilerte Idee eines unabhängigen Fürstentums warb,¹⁹¹ beendete die durch Hitler veranlasste Angliederung Nordsiebenbürgens an Ungarn jeglichen verbindenden Gedanken. Obwohl die Idee eines autonomen oder gar gänzlich eigenständigen Siebenbürgens sogar noch während des Kriegs in den amerikanischen und sowjetischen Plänen für eine Nachkriegsordnung auftauchte,¹⁹² lief die Entwicklung bekanntlich in eine andere Richtung: über alle ideologischen Konjunkturen hinweg blieb Siebenbürgen bis heute Teil eines zentralistischen Staates ohne regionale Verwaltungseinheiten.

Die Angst vor einer erneuten Desintegration des rumänischen Staats, wie sie in Ansätzen durch den Wiener Schiedsspruch 1940 durchgeführt wurde, ist ein Phänomen, das bis heute nachhaltige Diskurse über Regionalität und jeden Versuch einer effektiven Dezentralisierung des Landes vereitelt hat. Trotzdem wurden seit der Wende von 1989, nachdem das kommunistische Regime jegliche regionalistische Regung im Keim erstickt hatte, mehrere Versuche unternommen, auf kultureller oder politischer Ebene wieder verstärkt auf einen siebenbürgischen Regionalismus zu setzen.¹⁹³ In Ungarn ist, wie bereits erwähnt, seit den Siebzigerjahren eine Art exogener Neo-Transsilvanismus zu beobachten, der sich vor allem mit der Erforschung des historischen siebenbürgischen Regionalismus befasst hat.¹⁹⁴ Es ist jedoch angesichts des latent weitergeführten Ringens um die Region zwischen Budapest und Bukarest zu vermuten, dass es sich dabei weniger um den Versuch handelt, im Sinne des sozialistischen Bruderstaatendogmas Einigkeit zwischen den Nachbarvölkern

¹⁸⁸ TÖRÖK, *Transylvaniam*, 142, und SATA, *Idea*, 50.

¹⁸⁹ BALOGH, *Transylvaniam*, 250, und TÖRÖK, *Transylvaniam*, 141.

¹⁹⁰ György DALOS, Horthy im Hoch, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 03.07.2012 unter <<http://www.nzz.ch/aktuell/feuilleton/uebersicht/horthy-im-hoch-1.17306919>>, 16.03.2014.

¹⁹¹ LITVÁN, *Federation*, 234–237, und BALOGH, *Transylvaniam*, 251.

¹⁹² BALOGH, *Transylvaniam*, 252 f.

¹⁹³ Andrea Miklósné ZAKAR, *Interethnic Discourses on Transylvania in the Periodical „Provincia“*, in: *Der Donauraum* 49 (2009) H. 1–2, 76.

¹⁹⁴ BALOGH, *Transylvaniam*, 243.

zu schaffen, sondern vor allem die ungarischen Interessen an und in Siebenbürgen zu fördern.

Ein repräsentatives Beispiel postsozialistischer Versuche, tatsächlich einen gesamtsiebenbürgischen Dialog zu führen, ist das Projekt *Provincia* mit seinen Gesprächsrunden und der Publikation eines Heftes mit regionalen Diskursen, die in den Jahren 2000–2002 der rumänischsprachigen Zeitung *Ziua de Ardeal* und der ungarischsprachigen Zeitung *Krónika* beigelegt wurde.¹⁹⁵ Im Spezialdiskurs der *Provincia*-Gruppe spiegeln sich alle Elemente wider, die bereits von den Regionalisten der Zwischenkriegszeit betont wurden: der siebenbürgische Multikulturalismus, die Toleranz, das transethnische Handeln und die historische Sondersituation der Region als Basis des Regionalbewusstseins sowie eine Debatte über eine angemessene Form der Autonomie.¹⁹⁶ Auch deutsche Intellektuelle, im Speziellen der herausragende Vertreter der noch in Siebenbürgen lebenden Sachsen, Paul Philippi (geb. 1923)¹⁹⁷, wurden in den Dialog miteinbezogen, selbst wenn dies, mit Blick auf die demographischen Verhältnisse, vor allem eine (dennoch logische) Referenz an eine im Schwinden begriffene Komponente des regionalen Gefüges bedeutete. Wie der ungarische Transsilvanismus der Zwischenkriegszeit blieb das Projekt ein elitäres,¹⁹⁸ an der nur eine dünne Schicht von Intellektuellen partizipierten und von wenigen Akteuren positiv beurteilt wurde.¹⁹⁹ Elaborierte Modelle, um eine etwaige siebenbürgische Autonomie auch auf der wirtschaftlichen, rechtlichen und administrativen Ebene umzusetzen, blieb die – tatsächlich als transethnischer Dialog zu bezeichnende – *Provincia*-Gruppe schuldig.²⁰⁰

Das Memorandum, das 2001 von diesem Kreis verabschiedet wurde, tradiert erstens die schon in der Zwischenkriegszeit eingenommene Position Siebenbürgens als Triebfeder der Dezentralisierungsdebatte²⁰¹ und verweist zweitens ostentativ auf das wichtigste Dispositiv, in dem sich der regionalistische Diskurs nun entwickeln sollte – das der europäischen Integration:

¹⁹⁵ Die zahlreichen Aufsätze, die sich mit dem Themenkomplex des siebenbürgischen Regionalismus auseinandersetzen, unter <www.provincia.ro>, 26.03.2014, abzurufen.

¹⁹⁶ ZAKAR, Discourses, 77–79.

¹⁹⁷ Paul Philippi wirkte seit den späten 1940er-Jahren in Deutschland, unter anderem als Leiter des Diakoniewissenschaftlichen Instituts der Universität Heidelberg. Seit den 1980er-Jahren lebt und arbeitet er in Rumänien.

¹⁹⁸ ZAKAR, Discourses, 76 f.

¹⁹⁹ KÜHRER-WIELACH, Integration, 15 f.

²⁰⁰ ZAKAR, Discourses, 81.

²⁰¹ Ebenda, 78.

„Das regionale Modell – das sogenannte mittlere Regierungsniveau (meso-government) – dient, unserer Meinung nach, zur Wiedererlangung unserer europäischen Identität.“²⁰²

Der Beitritt Rumäniens zur Europäischen Union im Jahr 2007 sollte tatsächlich eine Intensivierung der seit den Neunzigerjahren vom Großteil der Akteure letztlich nur halbherzig geführten Regionalisierungsdebatte bewirken: Anstoß dazu gab jedoch kein radikaler Meinungswandel der Akteure, sondern die schlichte Notwendigkeit, den Anforderungen der Europäischen Union zu entsprechen. So wurden 1998 in Vorbereitung eines eventuellen EU-Beitritt Planungsregionen (NUTS 2) eingeführt, die grob den historischen Regionen in Rumänien entsprachen.²⁰³ In Wellen verstärkt sich die Debatte um eine effektive „Regionalisierung“ im Sinne einer subsidiären Verwaltungsgliederung, die auch in der Verfassung verankert werden soll. Während 1998 jene obsiegten, die den Zentralismus für notwendig halten, scheint es im Moment einen Konsens zu geben, dass Rumänien auf eine föderale Basis gestellt werden muss. Über die Fragen, wie tief diese Reformen greifen und welche Verwaltungsgrenzen gezogen werden sollen, besteht jedoch keine Einigkeit.²⁰⁴ Gleichzeitig reduziert sich der spezifische ungarische Regionaldiskurs wie in den Zwanzigerjahren auf die Forderung nach kultureller Autonomie,²⁰⁵ die sich, so das Ziel, im Falle der Gebiete mit ungarischer Mehrheit auch territorial manifestieren sollte.

Wie der Historiker Marius Turda festhält, haben sich abseits der vor allem von administrativen Fragen gespeisten Dezentralisierungs-Debatte in Siebenbürgen wieder die Abgrenzungsstrategien der Zwischenkriegszeit etabliert: der innerrumänische Orientalismus – die Behauptung der eigenen Überlegenheit²⁰⁶ gegenüber den Gebieten östlich der Karpaten –, führte bereits vor der Jahrtausendwende zu einer Debatte über die „Europakompatibilität“ Rumäniens

²⁰² Text des Memorandums auf Deutsch, Englisch, Rumänisch und Ungarisch unter <www.provincia.ro>, 03.03.2014.

²⁰³ Michèle KNODT/Andreas CORCACI, Europäische Integration. Anleitung zur theoriegeleiteten Analyse. Konstanz, München 2012, 164–167; Ana Maria DOBRE, Regionalisierung in Rumänien. Zwischen historischen Regionen und NUTS 2-Entwicklungsregionen, in: Jahrbuch des Föderalismus 2008, 380–392.

²⁰⁴ Rumäniens Regionen haben Bukarester Zentrale satt, in: TAZ vom 12.11.1998 unter <http://www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=1998/11/12/a0155>, 26.03.2014; Ruf nach einer stärkeren Dezentralisierung, in: NZZ vom 09.08.2013 unter <http://www.nzz.ch/aktuell/international/auslandnachrichten/ruf-nach-einer-staerkeren-dezentralisierung-1.18129873>, 26.03.2014.

²⁰⁵ SATA, Idea, 53.

²⁰⁶ TÖRÖK, Transylvaniam, 202 f.

und seiner Regionen.²⁰⁷ Die Selbstverortung Westrumäniens in Mitteleuropa in Abgrenzung zum „balkanischen“ Südostteil Rumäniens – speziell zur Hauptstadt Bukarest – zeigt, dass auch über Jahrzehnte unterdrückte Regionalismen latent erhalten blieben. Die positive Deutung der Rolle Siebenbürgens als Bindeglied zwischen Ost und West²⁰⁸ stellt sich gegen trivialisierte Interpretationen von Samuel Huntingtons „Clash of Civilisations“²⁰⁹, die die Karpatengrenze vor allem als kulturelle Sollbruchstelle deuten. Auf diese Weise rückt Siebenbürgen – diskursiv, jedoch auch pragmatisch – von seiner empfundenen Marginalisierung ab und kann sich als wichtige Scharnierstelle der europäischen Integration positionieren.

EXPORTIERTE HEIMAT: AUS DEM KARPATENBOGEN IN EIN VIRTUELLES SIEBENBÜRGEN

Die Migrationswelle, die der Zweite Weltkrieg in ganz Europa auslöste, betraf in massivem Ausmaß auch die Siebenbürger Sachsen. Schon mit dem Rückzug der Mittelmächte aus Siebenbürgen im Zuge der sowjetischen Offensive 1944/45 wurden im September 1944 ein Großteil der in Nordsiebenbürgen ansässigen Deutschen (ca. 45.000 Personen) auf Betreiben des sächsischen SS-Obergruppenführers und SS-Generals Artur Phleps evakuiert.²¹⁰ Viele in den nationalsozialistischen Verbänden kämpfende Männer verblieben nach dem Krieg in Deutschland. So wie sich die siebenbürgisch-sächsische Gesellschaft ab nun in eine in Siebenbürgen gebliebene und eine Migrantengruppe – Ziel war vor allem die „Urheimat“ Deutschland – teilte, spaltete sich auch die siebenbürgisch-sächsische Sicht auf die Region in einen internen und einen externen Diskurs.²¹¹

In der stalinistischen Phase unter Gheorghe Gheorghiu-Dej (1901–1965) kam es nur in geringem Maße zu weiteren Auswanderungen. Ein Teil der als eine Art Kriegsentschädigung zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportierten Rumäniendeutschen, darunter zahlreiche Siebenbürger Sachsen, wurden in die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands entlassen und kehrten größtenteils nicht mehr nach Rumänien zurück.²¹² Die große Auswanderungswelle

²⁰⁷ TURDA, *Transylvania Revisited*, 201.

²⁰⁸ TÖRÖK, *Transylvaniam*. 202.

²⁰⁹ Samuel P. HUNTINGTON, *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*. New York, 1996.

²¹⁰ GÜNDISCH, Siebenbürgen, 211–214 und Ernst WAGNER, Evakuierung, Flucht, Rückkehr und Aussiedlung. Zum Schicksal der deutschen Nordsiebenbürgens seit dem Jahre 1944, in: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 17 (1988), 16–31.

²¹¹ Ebenda, 239.

²¹² Ebenda, 236–237.

begann jedoch erst in den Siebzigerjahren. Nach dem Modell der jüdischen Emigration aus Rumänien nach Israel, die bereits in den Fünfzigern begonnen hatte,²¹³ legten Deutschland und Rumänien Quoten fest, in welchem Maße eine Auswanderung der Rumäniendeutschen nach Deutschland erfolgen konnte.²¹⁴

Festzustellen ist, dass das schon in der Zwischenkriegszeit in Rumänien nur mit Mühen und aus strategischen Gründen, jedoch kaum aus Zusammengehörigkeitsgefühl geschaffene Konstrukt einer rumäniendeutschen Gemeinschaft in der deutschen Emigration nahezu völlig zerfiel. Die Landsmannschaften gründeten sich auf Basis ihrer mesoregionalen Herkunft: Siebenbürgen, Banat, Bukowina, Bessarabien und Dobrudscha. Abgesehen von jenem schwer zu erfassenden Teil der Siebenbürger Sachsen, der die Erinnerung an die „alte Heimat“ lediglich als private Angelegenheit sah, gründeten sich mehrere mit Siebenbürgen und den Siebenbürger Sachsen befasste Institutionen unterschiedlicher Zielsetzung. Als wichtigste Einrichtungen, die die siebenbürgisch-sächsische Identitätsangebote in Deutschland fortschrieben und damit gleichzeitig Diskursproduzenten eines nach Deutschland „exportierten“ Siebenbürgen-Diskurses, sind die politisch orientierte Landsmannschaft (heute: Verband) der Siebenbürger Sachsen, das der evangelischen Kirche in Deutschland und Siebenbürgen gleichermaßen verbundene, karitativ wirkende Hilfskomitee und der Arbeitskreis junger Siebenbürger Sachsen zu nennen.²¹⁵ Den jeweiligen Vereinsintentionen entsprechend formten die Diskursteilnehmer auch jeweils anders nuancierte Siebenbürgenbilder, deren Prägekraft für das Selbstverständnis der siebenbürgischen Emigration noch wenig erforscht ist. Einen ersten Meilenstein zu dieser Frage hat das unter der Führung des Soziologen Georg Weber herausgegebene, 2003 erschienene Werk zur „Emigration

²¹³ Hildrun GLASS, Das Verschwinden einer Minderheit. Die Auswanderung der Juden aus Rumänien nach 1944, in: Konrad CLEWING/Oliver Jens SCHMITT (Hgg.), Südosteuropa. Von vormoderner Vielfalt und nationalstaatlicher Vereinheitlichung. Festschrift für Edgar Hösch. München 2005 (Südosteuropäische Arbeiten, 127), 383–408.

²¹⁴ Die Bundesrepublik Deutschland zahlte zusätzlich zu dem, was die Auswanderungswilligen an offiziellen Gebühren und Schwarzgeldzahlungen zu leisten hatten, ein „Kopfgeld“ von mehreren tausend Mark. Diesem in den letzten Jahren und Monaten thematisierte „Freikauf der Rumäniendeutschen“ war eine Debatte vorgelagert, die maßgeblich von den bereits in der Emigration befindlichen Gruppen bestimmt wurde. Vgl. Heinz-Günter Hüsch im Interview mit Hannelore Baier und Ernst Meinhardt. Kauf von Freiheit, Aussiedlung von Deutschen aus Rumänien 1968–1990. Sibiu 2013; Florica DOBRE u. a., Acțiunea „Recuperarea“. Securitatea și emigrarea germanilor din România. 1962–1989. Bukarest 2011. Eine Übersicht über das mediale Echo ist unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Freikauf_von_Rum%C3%A4niendeutschen>, 26.03.2014, zu finden.

²¹⁵ Erhard PLESCH, Im Dienste der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft, in: *Siebenbürgisch-sächsischer Hauskalender* 1956, 97 f.

der Siebenbürger Sachsen. Studien zu Ost-West-Wanderungen im 20. Jahrhundert“ gesetzt.²¹⁶

Heinrich Zillich, der ehemalige Herausgeber der siebenbürgisch-sächsischen Zeitschrift „Klingsor“ (vgl. Kapitel 4), wurde zu einem der maßgeblichen Diskursteilnehmer der siebenbürgisch-sächsischen Emigration nach dem Zweiten Weltkrieg. Er war Sprecher und später Ehrenvorsitzender der Landsmannschaft, schrieb für die Publikation des „Hilfskomitees“ und wurde später führendes Mitglied im Südostdeutschen Kulturwerk, das ab seiner Gründung im Jahr 1951 eine wichtige Rolle für die Weiterentwicklung des siebenbürgisch-sächsischen Selbstbildes verantwortlich sein sollte. Zillich, zuerst ein Förderer des siebenbürgischen Regionalismus und später ein Anhänger des Nationalsozialismus, dessen Haltung auch nach 1945 ungebrochen blieb,²¹⁷ verfasste zahlreiche Publikationen zu Siebenbürgen und den Sachsen; unter anderem auch ein 1955 erschienenes „Bilderbuch mit 72 Aufnahmen“. In dessen Geleitwort wird das Dilemma, sich in der „Urheimat“ Deutschland zu befinden und sich gleichzeitig der Bindung an die siebenbürgische Landschaft und Kultur nicht entledigen zu können, deutlich. Es gelingt Zillich dabei, alle Probleme, die die letzten Jahrzehnte des siebenbürgischen Zusammenlebens beherrscht haben, auszublenden und – wenn auch nur implizit – eine Rückkehr nicht gänzlich auszuschließen:

*„Ein Land des Segens, der Fülle und der Kraft, der Reben und der Fröhlichkeit ist Siebenbürgen bis zum August 1944 gewesen, bis zu jenem Augenblick, als der rumänische König mitten im Krieg seine deutschen Waffengefährten plötzlich im Stich ließ und den gemeinsam bekämpften Russen die Grenzen öffnete. Das einstige Siebenbürgen sank dahin. Ob es einmal in verwandelter Gestalt wieder aufersteht, liegt in Gottes Hand.“*²¹⁸

Gleichzeitig greift der Autor auf die tradierten, mit den Siebenbürgen-Diskursen der anderen Gruppen gemeinsamen Topoi zurück, wenn er beispielsweise – auch unter dem Eindruck des von den Vertriebenen und Aussiedlern intensiv gepflegten Antibolschewismus – den „klassischen“ Vergleich Siebenbürgens mit einer Festung zieht:

²¹⁶ Georg WEBER u. a. (Hgg.), Emigration der Siebenbürger Sachsen. Studien zu Ost-West-Wanderungen im 20. Jahrhundert. Wiesbaden 2003.

²¹⁷ Die Online-Plattform der *Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik* bietet ein Dossier zu einigen politischen und ideologischen Aspekten in Heinrich Zillichs Leben. <<http://www.halbjahresschrift.homepage.t-online.de/zill.htm>>, 26.03.2013.

²¹⁸ Heinrich ZILLICH, Siebenbürgen. Ein Bilderbuch mit 72 Aufnahmen. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen. Augsburg 1955, 1.

„Nach Osten führen die Straßen ausnahmslos über Hochgebirgspässe, denn die Täler sind dem Westen zugewendet. Siebenbürgen war dessen vorgeschobene geistige Zitadelle.“²¹⁹

Siebenbürgen bleibt in seiner Vision der noch deutlich von der Auswanderungs- und Verlusterfahrung Geprägten, die Deutschland noch eher als ein Exil denn als „neue Heimat“ behandelten,²²⁰ auch – und damit widersprüchlich zum Festungsmotiv – ein Land der Gegensätze und des Übergangs zwischen Ost und West.²²¹ Auch Zillichs paradigmatischer Text blieb nicht frei vom inneren Orientalismus in Abgrenzung zu den Rumänen der Region:

„Wo die weißen Hosen der Rumänen mit dem darüberfallenden Hemd, das ein breiter Ledergürtel umschloss, hinter dem Holzpflug leuchteten, den Kirchturm das byzantinische Doppelkreuz krönte, dünkte man sich dem Morgenlande nahe, doch nicht weit davon stampfte auf dem Acker hinter dem Stahlpflug der deutsche bäuerliche Schafstiefel, wie wenn es in Thüringen wäre.“²²²

Im kommunistischen Rumänien wurden Regionalismen, unabhängig ob transethnisch oder ethnozentrisch ausgerichtet, vollständig in die Latenz gedrängt. Ende der Fünfzigerjahre konnte die deutsche Minderheit nach einer Phase der Repression und des strafenden Partizipationsentzugs ein gewisses Maß an kulturellen Aktivitäten entfalten. Zu diesen neuen, relativen Freiheiten kann auch die Zulassung der von der Rumänischen Akademie herausgegebenen „Forschungen zur Volks- und Landeskunde“ (FVLK) zählen. Die in Sibiu redigierte wissenschaftliche Zeitschrift ist Teil eines Maßnahmenbündels, mit dem die deutschsprachigen Gruppen in das allgemeine „Umschulungsprogramm“ eingegliedert wurden und zu ideologisch konformen Staatsbürgern erzogen werden sollten. Das Programm der FVLK ließ jedoch auch Raum für die spezifischen Interessen der rumäniendeutschen Gruppen. Noch in den späten Fünfzigerjahren war es sogar möglich, explizit regionalgeschichtliche Ansätze zu verwenden und zwischen „sächsischer“ und „schwäbischer“ Geschichte zu unterscheiden.²²³ Speziell nach Ceaușescus „kleiner Kulturrevolution“ zu Beginn der Siebzigerjahre wird Regionalität zu einem Tabuthema, explizite Regionalbezüge mussten umgangen werden. Die Verwaltungsbezirke wurden zu einem wichtigen Bezugsrahmen der Forschungsvorhaben, sodass

²¹⁹ Ebenda.

²²⁰ Emil SCHNEIDER, Gebt uns ein wenig Heimat. In: *Siebenbürgisch-sächsischer Hauskalender* 1956, 97 f.

²²¹ ZILLICH, Bilderbuch, 1.

²²² Ebenda, 3.

²²³ WEBER, Rumäniendeutsche, 196.

ethnoregionale Konnotationen möglich wurden, aber kaum angreifbar waren. Die Untersuchung dieses Aushandlungsprozesses zwischen Redaktionsmitgliedern und den Vertretern des ideologischen Dispositivs, der das Verhältnis zwischen über Umwege ausgedrückter Regionalität und Ideologie in diesen Texten bestimmte, steht erst am Anfang. Die explizite Auseinandersetzung mit Siebenbürgen erfolgte nahezu ausschließlich unter den Vorzeichen des rumänisch-ungarischen Konflikts, so dass Bücher wie die mit rumänischem und deutschem Text versehene Studie „Was ist Siebenbürgen?“ immer rumänisch-nationale Antworten geben mussten.²²⁴

Das bislang wenig untersuchte Spannungsfeld zwischen zentralistischem Diskurs und den Freiräumen für Regionalität im rumänischen Kommunismus lässt sich in Annemarie Webers Studie „Rumäniendeutsche? Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (1944–1971)“ anhand des Begriffs der „rumäniendeutschen Literatur“ nachvollziehen. Weber stellt dabei einen Generationenwechsel fest, in dem die jüngere, in den 1970-Jahren wirkende Generation sich bewusst von der „Vorgängergeneration der sozialistischen Realisten profilieren, aber auch gegenüber der letzten Generation der bürgerlich, regional (sächsisch, schwäbisch) sozialisierten Kulturelite.“²²⁵ Tatsächlich gab es hier durch die mitunter auch durch die Studienorte vorgegebene „literarische Zentrenbildung“²²⁶ eine stärker werdende Verflechtung zwischen deutschsprachigen Schriftstellern aus den verschiedenen Regionen. Dieses vor allem auf der gemeinsamen Sprache basierende Gruppenbewusstsein von nach Entprovinzialisierung strebenden Schriftstellern stellte eine unter den gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen logische Entwicklung dar. Wenn Weber zurecht anmerkt, dass diese rumäniendeutsche Identität in Rumänien nur auf eine kleine Elite beschränkt blieb, jedoch eine große Wirkmacht hatte,²²⁷ so ist zu ergänzen, dass die Nachhaltigkeit dieses Konzepts aus heutiger Sicht nur in Teilbereichen gegeben ist: die mitunter prominentesten Vertreter der rumäniendeutschen Literatur werden heute mit dem Sammelbegriff Aktionsgruppe *Banat* bezeichnet. Der Begriff der „Rumäniendeutschen“ blieb

²²⁴ Stefan PASCU, *Ce este Transilvania? Was ist Siebenbürgen?* Cluj-Napoca 1983.

²²⁵ WEBER, *Rumäniendeutsche*, 312.

²²⁶ Mira MILADINOVIĆ ZALAZNIK/Maria SASS/Stefan SIENERTH (Hgg.), *Literarische Zentrenbildung in Ostmittel- und Südosteuropa*. Hermannstadt/Sibiu, Laibach/Ljubljana und weitere Fallbeispiele. München 2010 (Wissenschaftliche Reihe. Literatur- und Sprachgeschichte, 120), siehe insbesondere die Beiträge Horst SCHULLER, „Bewohner des Dazwischen“ – Schwellenerfahrungen Hermannstädter Übersetzer zwischen Zentrum und Rand, 161–220; Joachim WITTSTOCK, *Der Kulturkreis deutscher Studenten in Klausenburg/Cluj (1957–1959)*, 259–270, und Stefan SIENERTH, *Bukarest – ein Zentrum der rumäniendeutschen Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, 271–282.

²²⁷ WEBER, *Rumäniendeutsche*, 312.

weiterhin in Verwendung,²²⁸ konnte aber zu keinem Zeitpunkt die geteilten Zugehörigkeitsgefühle der einzelnen, regional zusammengehörigen Gruppen ersetzen.²²⁹

Auch der siebenbürgisch-sächsische Siebenbürgen-Diskurs in Deutschland tendierte parallel zu dieser rumänischen Entwicklung dazu, sich einem „südostdeutschen“ Paradigma unterzuordnen. Bewusst und unbewusst auch überkommene nationalsozialistische Diskursstrategien tradierend wurden die deutschsprachigen Gruppen im östlichen Teil des ehemaligen Habsburgerreichs weiterhin in eine „Geschichte der Südostdeutschen“ integriert, wie es der Schriftsteller Hans Bergel (geb. 1925), ein weiterer sehr produktiver Diskurs-Teilnehmer, in einer Laudatio für Zillich 1973 tat. In der Mitte dieses Konzepts einer solchen südostdeutschen Literaturlandschaft befand sich jedoch der Karpatenbogen²³⁰ (und damit die *siebenbürgisch*-sächsische Literatur). Ohne allen beteiligten Personen pauschalisierend eine nationalsozialistische Denkart zu unterstellen, ist festzustellen, dass bereits die Gründung des Südostdeutschen Kulturwerks (SOKW) im Jahr 1951 auf derselben Denkart beruhte. Auch hier zeichnete sich freilich eine Differenz zwischen südostdeutschem Anspruch und siebenbürgischer Wirklichkeit ab: das kulturelle und wissenschaftliche Programm des SOKW behielt lange einen siebenbürgischen Schwerpunkt. Heute öffnet sich das Institut, das nach einem Reorientierungsprozess 2001 als Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) neu gegründet wurde, zunehmend einer Verflechtungsgeschichte mit anderen Gruppen der Region. Die „völkischen“ Nachklänge der Nachkriegszeit allmählich überwindend, konnten so die Grundlagen für zeitgemäße Forschungsfragen in den Bereichen der interkulturellen Hermeneutik, der *area studies* und der Minderheitenforschung geschaffen werden. Eine ähnliche Entwicklung ist beim Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde (AKSL) festzustellen, der 1962 aus dem in Deutschland gegründeten Arbeitskreis junger Siebenbürger Sachsen hervorgegangen ist und sich auf den von 1940–1947 in Siebenbürgen existierenden Verein für siebenbürgische Landeskunde beruft. Bereits von der Gründung an gesamtsiebenbürgischen Themen aufgeschlossen, öffnete er sich immer stärker Themenstellungen, die über eine Beschäftigung mit der deutschsprachigen Minderheit in der Region hinausgingen.²³¹

²²⁸ Z. B. Heinrich ZILLICH (Hg.), *Wir Siebenbürger. Heimat im Herzen*. Salzburg 1949.

²²⁹ Dazu vertiefend: Anton SCHWOB/Brigitte TONTSCH (Hgg.), *Die siebenbürgisch-deutsche Literatur als Beispiel einer Regionalliteratur*. Köln, Weimar, Wien 1993 (Siebenbürgisches Archiv, 26).

²³⁰ LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBÜRGER SACHSEN IN DEUTSCHLAND (Hg.), Heinrich Zillich zum achtzigsten Geburtstag. Starnberg 1978, 37–39.

²³¹ *Pars pro toto* seien hier die vom AKSL finanzierten und publizierten Übersetzungen von Sorin Mitus und Lucian Boias Studien (siehe Fußnote 73) und Harald Roths syntheti-

Die anhaltend starke Bindung eines verhältnismäßig großen Teils der nach Deutschland ausgewanderten Siebenbürger Sachsen²³² an ihre Herkunftsregion wird in der Festschrift zum sechzigjährigen Bestehen der Landsmannschaft, die sich mittlerweile „Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland“ nennt, schlüssig erklärt: die „Erlebnisgeneration“ habe sich durch die kaum unterbrochene Auswanderungsbewegung bis in die Neunzigerjahre kontinuierlich erneuert, sodass auch der Siebenbürgen-Diskurs permanent aktualisiert wurde.²³³ Über die Jahrzehnte konnte so im Zusammenspiel teils konkurrierender, teils kollaborierender Institutionen und Netzwerke ein virtuelles Siebenbürgen in Deutschland geschaffen werden, das sich auf die innerhalb des Zielpublikums gut rezipierte „Siebenbürgische Zeitung“, auf jährliche, von zigtausenden Sachsen besuchte Heimattage, landeskundlich orientierte Institute und Vereine, Altersheime und Sozialeinrichtungen²³⁴ sowie eine Reihe von Online-Plattformen²³⁵ stützen kann. Ein wesentliches Kriterium für die Existenz dieses virtuellen Siebenbürgen ist jedoch auch der Umstand, dass man sich zum Teil wieder in räumlicher Nähe zueinander niedergelassen hat. Wie einst von sächsischen Siedlungsgebieten in Siebenbürgen wird nun von „siebenbürgisch-sächsische Siedlungen“²³⁶ in Deutschland geschrieben.

Wenn Siebenbürgen auch der allgemeine Bezugsrahmen bleibt, der diese Gruppe von „den anderen“ unterscheidet, darf nicht übersehen werden, dass auch die Mikroregion einen äußerst starken Bezugspunkt darstellt: Heimatortsgemeinschaften mit hohen Mitgliederzahlen, eigene Periodika und Hei-

ches Standardwerk zur Geschichte Siebenbürgens (siehe Fußnote 1), das bewusst von einer ethnozentrischen Regionalgeschichtsschreibung Abstand nahm, genannt. Zur Geschichte des AKSL siehe Konrad Gündisch (Red.), *Wege landeskundlicher Forschung. 25 Jahre Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde. 1962–1987*. Köln, Wien 1988 (Siebenbürgisches Archiv, 21).

²³² „Die höchste Mitgliederzahl wurde 1999 erreicht: 25.373 Familien. Heute gehören dem Verband in 8 Landesgruppen und 110 Kreisgruppen 22.118 Familien als Mitglieder an. Ein Viertel bis ein Drittel – je nachdem wie groß man die Familien annimmt – der annähernd 250000 Siebenbürger Sachsen in Deutschland gehören also dem Verband an, der damit der größte im Kreise der Vertriebenenverbände ist.“ Hans-Werner SCHUSTER (Hg.), *60 Jahre Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland. Grundzüge seiner Geschichte*. München 2009, 20.

²³³ Ebenda, 20 f.

²³⁴ *Heimat als Aufgabe. Betrachtungen zu Problemen unserer Altenheime*. Referate der Tagung der Hilfsvereine der Siebenbürger Sachsen vom 17. bis 19. Juni 1988 in Rimsting. München 1990.

²³⁵ Z. B. <www.siebenbuenger.de>, 26.03.2014; <www.sibiweb.de>, 26.03.2014; <www.siebenbuenger-hessen.de>, 26.03.2014; <http://siebenbuergen-fan.de/>, 26.03.2014.

²³⁶ 60 Jahre, 46.

matbücher halten die Erinnerung an den Herkunftsort²³⁷ wach und tradieren gleichzeitig die Meistererzählung von 850 Jahren Präsenz im Karpatenbogen. So stehen auf den Zimmertüren des für Siebenbürger Sachsen eingerichteten Altersheims auf Schloss Horneck in Gundelsheim/Neckar nicht nur die Namen, sondern auch die Herkunftsdörfer bzw. -städte der Heimbewohner.

Wenngleich der Austausch zwischen Deutschland und Rumänien in der kommunistischen Zeit als asymmetrisch zu bezeichnen ist, bewirkten Besuche und Schriftverkehr durchaus auch eine Aktualisierung des Deutschlandbildes und des in Deutschland geformten Siebenbürgenbildes in Siebenbürgen selbst.²³⁸ Dieses bei den (noch) nicht Emigrierten wurde mit der Wende von 1989 noch einmal verändert und realistischer, was oft mit der Enttäuschung über die hohen Erwartungen in die Lebensbedingungen in Deutschland verbunden war.²³⁹ Nach der großen „Auswanderungswelle“ 1990/91 blieb nur eine kleine Gemeinschaft von wenigen tausend Sachsen zurück, die sich jedoch – mit den in ähnlicher Stärke vorhandenen Banater Schwaben und weiteren deutschen Gruppen in Rumänien im „Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien“ (DFDR) organisierten. Wie bereits in der Zwischenkriegszeit sind es vor allem sächsische Akteure, die diesen politischen Dachverband dominieren. Tatsächlich kann die siebenbürgisch-sächsische Gruppe und die Kultur, auf die sie sich bezieht, die Region auch über mehrere Grenzen hinweg bekannt machen: in Siebenbürgen ist es vor allem das historisch sächsisch geprägte Sibiu, das unter der Führung des sächsischen Bürgermeister Klaus Johannis einen sukzessiven Aufschwung in Wirtschaft und Tourismus erfuhr und spätestens als Kulturhauptstadt 2007 internationale Bekanntheit erlangte.²⁴⁰ Johannis partizipiert als erster stellvertretender Vorsitzender der

²³⁷ Z. B. Siebenbürgen/Transsilvanien, in: Franz KÖSSLER, *Landschaften in Osteuropa*. München 2006, 250–277; vgl. auch Mathias BEER (Hg.), *Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung*. Göttingen 2011 und Jutta FAEHNDRICH, *Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der deutschen Vertriebenen*. Köln 2011.

²³⁸ Z. B. Stefan SIENERTH, *Eine Festrede und ihre Folgen*. Die Übersetzerin Hermine Pilder-Klein im Sichtfeld der Securitate, in: *Spiegelungen* 8 (2013), H. 1, 20–34.

²³⁹ Friederike MÖNNINGHOFF, *Fahrtsäer und Bleibisäer*. Betrachtungen zum Verhältnis von Siebenbürger Sachsen in Deutschland und Rumänien, in: *Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik* 20 (2009), H. 1, 66–79; Andrei ROTH, *Gehen oder bleiben? Dilemmata der Emigration aus Rumänien*, in: Armin NASSEHI (Hg.), *Nation, Ethnie, Minderheit. Beiträge zur Aktualität ethnischer Konflikte*. Köln, Weimar, Wien 1997, 427–448, und Konrad GÜNDISCH, *Bin ich ein Vertriebener? Überlegungen zu Flucht, Vertreibung, Um- und Aussiedlung im 20. Jahrhundert am Beispiel der Rumäniendeutschen*, in: Ingeborg SZÖLLÖSI (Hg.), *Heimat. Abbruch, Aufbruch, Ankunft*. Halle 2013, 13–23.

²⁴⁰ Daniel HABIT, *Die Inszenierung Europas? Kulturhauptstädte zwischen EU-Europäisierung, Cultural Governance und lokalen Eigenlogiken*. Münster, New York 2011 (Münchener Beiträge zur Volkskunde, 40).

Nationalliberalen Partei (PNL) auch am überregionalen politischen Geschehen und wurde mehrmals für hochrangige Regierungspositionen vorgeschlagen. In Deutschland wurde der Vorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen Bernd Fabritius (CSU) 2013 in den deutschen Bundestag gewählt. In rumänischen Medien wird er mitunter als „Stimme Rumäniens“ in der deutschen Politik²⁴¹ wahrgenommen – abwechselnd wird er als erster Sachse²⁴² und erster Rumäne²⁴³ im Bundestag bezeichnet.

IMPORTIERTE POPULÄRKULTUR: DRACULA UND SEIN TRANSYLVANIEN

Der für viele Siebenbürger eher mit Skepsis betrachtete Aufstieg ihrer Region in die globale Popkultur ist Bram Stokers 1897 erschienenem Roman „Dracula“ zu verdanken. Schon Jahrzehnte vor der Veröffentlichung dieses Buches hatte die Schauerromantik des 19. Jahrhunderts eine Reihe von „vampirischen“ Texten produziert, doch keiner davon führte Siebenbürgen²⁴⁴ als Kulisse oder den walachischen Fürsten Vlad Țepeș als Protagonisten ein.²⁴⁵ Die vor allem im 18. Jahrhundert in Mittel- und Westeuropa bekannt gewordenen Wiedergänger-Phänomene des Volksglaubens basieren in einer ersten Phase auf Berichten aus Gebieten südlich der Donau. Der heute global verstandene Vampir-Begriff ist einem einzigen dieser Berichte entnommen.²⁴⁶ Siebenbürgen wurde in manchen dieser Dokumente dieser „ersten Vampirwelle“ erwähnt, war jedoch keineswegs der wichtigste Schauplatz von Belegen für den Glauben an Wiedergänger.²⁴⁷

²⁴¹ „Glasul României“ din Bundestag: „Migrarea forței de muncă e un drept legitim în UE“ in *Jurnalul* vom 19.01.2014, unter <<http://jurnalul.ro/stiri/externe/bernd-fabritius-roman-bundestag-659310.html>>, 26.03.2014.

²⁴² Agnițeanul Bernd Fabritius, primul sas ales în Bundestag, in: *Tribuna* vom 23.09.2013 unter <<http://www.tribuna.ro/stiri/actualitate/ultima-or-258-agniteanul-bernd-fabritius-primul-sas-ales-in-bundestag-90337.html>>, 16.03.2014.

²⁴³ Bernd Fabritius, primul român ales în Bundestag: „Vreau să fiu glasul sașilor și al românilor din Germania“ in *Adevărul* vom 23.09.2013 unter <[adev.ro/mtl9mq http://adevarul.ro/news/eveniment/bernd-fabritius-roman-ales-bundestag-vreau-fi-u-glasul-sasilor-romanilor-germania-1_5240764ec7b855ff56b88f9c/index.html](http://adevarul.ro/news/eveniment/bernd-fabritius-roman-ales-bundestag-vreau-fi-u-glasul-sasilor-romanilor-germania-1_5240764ec7b855ff56b88f9c/index.html)>, 16.03.2014.

²⁴⁴ Vgl. Dieter STURM/Klaus VÖLKER (Hgg.), *Von denen Vampiren oder Menschengaugern. Dichtungen und Dokumente*. Frankfurt/Main 1994.

²⁴⁵ Ralf-Peter MÄRTIN, *Dracula. Das Leben des Fürsten Vlad Țepeș*. Berlin 2004, 172.

²⁴⁶ Florian KÜHRER, *Vampire. Monster–Mythos–Medienstar*. Kevelaer 2010, 66.

²⁴⁷ Vgl. László András MAGYAR, Über die siebenbürgische Vampir-Krankheit. Ein Bericht des deutschen Chirurgen Georg Tallar aus dem Jahre 1755, in: *Zeitschrift für siebenbürgische Landeskunde* 25 (2002) H. 2, 161–164, und Klaus HAMBERGER (Hg.), *Mortuus non mordet. Kommentierte Dokumentation zum Vampirismus 1689–1791*. Wien 1992.

Die vor allem in breitenwirksamen Publikationen fortgesetzte Suche nach vermuteten und bewiesenen Quellen für Stokers untoten Szeklergrafen sagt zumindest ebenso viel über literarische Einflüsse aus wie über das Siebenbürgen/Transsylvanien-Bild, das mit dem Buch verändert und im „Westen“ rezipiert wurde. Genannt werden beispielsweise James Frazers „The Golden Bough“ (1890), Eustace C.G. Murrays „The national Songs and Legends of Romania“ (1852), Charles Boners „*Transylvania. Its People and its Products*“ (1865),²⁴⁸ Elizabeth B. Mawrs „Roumanian Fairy Tales and Legends“ (1881)²⁴⁹ und vor allem Emily Gerards Arbeiten, der Aufsatz „Transylvanian Superstitions“ (1885)²⁵⁰ und ihr Reiseführer „Land Beyond the Forest. Facts, Figures, and Fancies from Transylvania“ (1888), die Stoker gelesen und rezipiert hat oder haben soll.

Gerard, deren Mann in Südsiebenbürgen als Offizier diente, kannte die Region somit aus eigener Erfahrung, was ihr erlaubte, direkte Eindrücke zu verarbeiten und für ein englisches Publikum aufzubereiten. Ihr 400 Seiten starker Bericht näherte sich der Region auf vielfältige Weise. Im Mittelpunkt standen typische Topoi des Siebenbürgen-Diskurses: Landschaft, ethnische Vielfalt und Traditionalismus („*the wild beauty of the country, the strange admixture of races by which it is peopled, and their curious and varied folk-lore*“²⁵¹). Dem rumänischen Aberglauben und einer Facette davon, dem Glauben an verschiedene Varianten von Wiedergängern, widmet sie nur wenige Zeilen.²⁵² Das Bild, das sie von der Region vermittelte, war ein romantisches und traditionelles, der Vampir spielte darin jedoch lediglich eine Statistenrolle. Zum Hauptdarsteller wurde der Vampir und seine herausragende Gestalt, Dracula, erst durch die produktive Selektion Stokers und in der Folge seiner Exegeten. So wurde Transsylvanien zur „Urheimat“ der Vampire.

Nicht allein Stokers Buch, das sich zu Beginn nur mäßig verkaufte, sondern vor allem die visuellen Möglichkeiten der Kinoleinwand sorgten für die „gotische“²⁵³ Konnotation der Landschaft *Transsylvanien*, wie sie nahezu jedem vor Augen erscheint, wenn von der Figur des „Grafen“ und seinem Lebensraum die Rede ist. Nach dem ersten cineastischen Meilenstein, Walter Murnaus Stummfilm „Nosferatu – Eine Symphonie des Grauens“, waren es vor allem die Dracula-Filme Tod Brownings in den 1930er-Jahren, die die

²⁴⁸ Charles BONER, *Transylvania. Its People and its Products*. London 1865.

²⁴⁹ MÄRTIN, *Dracula*, 174.

²⁵⁰ Robert EIGHTEEN-BISANG/Elizabeth MILLER (Hgg.), *Bram Stoker's Notes for Dracula*. A Facsimile Edition. Jefferson N.C. 2008, 284.

²⁵¹ GERARD, *Land Beyond the Forest. Facts, Figures, and Fancies from Transylvania*. New York 1888, V.

²⁵² GERARD, *Land*, 185 f.

²⁵³ STURM, *Vampiren*, 581.

endgültige und dauerhafte Popularisierung des Stoffes bewirkten. Der aus dem Banat stammende Theaterschauspieler Béla Lugosi prägte mit seiner für heutiges Empfinden stark überzeichneten Theatralik nicht nur „klassisch vampirische“ Bewegungen, sondern brachte mit seinem bewusst eingesetzten Akzent den „Osten“ auch akustisch an das westliche Publikum. Mit den Produkten der Hammer-Filmstudios ab den späten 1950er-Jahren setzte sich die Verwertung des Dracula-Stoffes auch nach dem Zweiten Weltkrieg fort und mündete in einer Kaskade hunderter einschlägiger Filme.²⁵⁴ Wie wirkmächtig dieses im angloamerikanischen Raum entstandene populärkulturelle Motiv ist, zeigt die Tatsache, dass auch in deutschsprachigen Vampir-Diskursen in der Regel von *Transsylvanien* (mit „y“) die Rede ist und nur im viel geringeren Maße von Siebenbürgen.

Es entwickelte sich im Windschatten des Vampirstypus²⁵⁵ nach Stoker ein ausgeprägter wissenschaftlicher und wissenschaftsnaher Diskurs, in dem Historiker, Literaturwissenschaftler, Medienwissenschaftler, Balkanologen, Psychoanalytiker, Theologen und selbst Mediziner dem Phänomen auf den Grund gehen wollten. Es sind dabei zwei verschiedene Anliegen auszumachen: Die ältere Forschung versuchte eine Rekonstruktion des Mythos, indem sie weltweit nach vergleichbaren Phänomenen suchte, jedoch ohne dabei immer zwischen „Volks glauben“ und literarischer Figur zu trennen. Erster maßgeblicher Vertreter der Suche nach einem globalen „Vampirprinzip“²⁵⁶ war der okkulte Schriftsteller Montague Summers (1880–1948), der in „The vampire, his kith and kin“ (1928)²⁵⁷ als erster eine Vielzahl von verschiedenen Phänomenen des Volksglaubens auf der ganzen Welt unter dem Vampirbegriff versammelte.²⁵⁸ In der jüngeren Vergangenheit trug Norbert Borrmann in einem konstruktivistischen, aber nicht apodiktischen Buch über „Vampirismus oder die Sehnsucht nach Unsterblichkeit“ im kolloquialen Ton alles zusammen, was in irgendeiner Weise mit dem „Mythos“ in Verbindung gebracht wird oder werden könnte. Während Dracula *Transylvanier* blieb, wurde der Vampir zum *Weltbürger*. Wie Borrmann festhielt, blieb jedoch seit Stoker das „am Gebirgszug der Karpaten liegende Transsylvanien die Urheimat des Vampirs“.²⁵⁹

Eine jüngere Forschungstradition strebt zunehmend eine Dekonstruktion des Dracula-Țepeș-Kanons und die Trennung historischer, volkskund-

²⁵⁴ Stefan KEPPLER/Michael WILL (Hgg.), *Der Vampirfilm. Klassiker des Genres in Einzelinterpretationen*. Würzburg 2006.

²⁵⁵ Atara STEIN, *The Byronic Hero in Film, Fiction, and Television*. Carbondale 2004, 6.

²⁵⁶ Norbert BORRMANN, *Vampirismus oder die Sehnsucht nach Unsterblichkeit*. München 1998, 59.

²⁵⁷ Montague SUMMERS, *The Vampire, his Kith and Kin*. London 1928.

²⁵⁸ STURM, *Vampiren*, 508 f.

²⁵⁹ BORRMANN, *Vampirismus*, 51.

licher und literarischer Bereiche an.²⁶⁰ Der Leser sollte die „Wahrheit“ über den Vampirglauben erfahren und die von Stoker ohnehin nur lose hergestellte Verbindung²⁶¹ zwischen dem walachischen Fürsten Vlad Țepeș und dem szeklerischen Grafen Dracula aufgelöst werden. Diese Versuche führten auch zu Anstrengungen, die expliziten und impliziten Einflüsse auf Stokers Buch darzustellen und die scheinbare Logik eines gleichsam natürlichen Zusammenhangs zwischen siebenbürgischer Landschaft und dem „Mythos“ Vampir zu hinterfragen. So wurde beispielsweise gezeigt, dass die Wahl erst sehr spät auf Siebenbürgen als Sitz des Draculaschlusses fiel. (Stoker verlegte die Handlung erst mitten in der Konzeptionsphase von der Steiermark in die Karpaten.²⁶²) Erst in den letzten Jahren begann die Forschung, sich dem Phänomen mit kulturwissenschaftlichen und diskursanalytischen Lesarten zu nähern. Ohne auf der Suche nach der „Wahrheit“ zu sein, widmete man sich der Wirkmächtigkeit des Vampirmotivs, sodass diese Art der „Vampirologie“ eher als methodisches Instrument denn als Untersuchungsobjekt gesehen werden kann.²⁶³ Siebenbürgen/Transsylvanien rückte damit zumindest im wissenschaftlichen Diskurs wieder ein Stück aus dem Fokus.

Die popkulturelle, bis heute nicht verebbende „Vampirwelle“ fand erst allmählich und über Umwege nach Siebenbürgen „zurück“. Erst als die wenigen Touristen, die in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg nach Rumänien kamen und nach den „Originalschauplätzen“ von Draculas Lebensraum in Siebenbürgen suchen, griff allmählich die Idee um sich, das Image und die Geschichte, die Stoker der Region mit seinem bis dahin auf Rumänisch nicht vorliegenden Buch verpasst hatte, touristisch zu nützen.²⁶⁴ So kam nicht nur

²⁶⁰ So schon bei STURM, *Vampiren*, die den Volkskundler Josef Klapper zitieren, der „die Bezeichnung Vampir als wissenschaftlichen Terminus ab[lehnte], weil der sogenannte blutsaugende Wiedergänger bei den einzelnen Völkern einen jeweils anderen Namen hat.“ STURM, *Vampiren*, 506.

²⁶¹ Carol Margaret DAVISON (Hg.), *Bram Stoker's Dracula. Sucking through the century. 1897–1997*. Toronto 1997, 359–364.

²⁶² EIGHTEEN-BISANG, *Notes*, 31.

²⁶³ Z. B. André GERRITS/Nanci ADLER (Hgg.), *Vampires Unstaked. National Images, Stereotypes and Myths in East Central Europe*. Amsterdam u. a. 1995; Christian BEGEMANN/Britta HERRMANN/Harald NEUMEYER (Hgg.), *Dracula Unbound. Kulturwissenschaftliche Lektüren des Vampirs*. Freiburg/Breisgau 2008 und Christoph AUGUSTYNOWICZ/Ursula REBER (Hgg.), *Vampirglaube und magia posthuma im Diskurs der Habsburgermonarchie*. Wien 2011.

²⁶⁴ Albert WEBER, *Das Projekt des Schäßburger Dracula-Parks. Konkurrenzsituation oder Synthese der Dracula-Mythen?* München 2009 (Diplomarbeit); KÜHRER, *Vampire*, 132–140; Maria BANYAI, *The Image of Tourism Destinations. A Case of Dracula Tourism*. Waterloo, Ontario 2009 (Master thesis) und Duncan LIGHT, *The Dracula Dilemma. Tourism, Identity and the State in Romania*. Farnham 2012.

die mit dem historischen Vlad Țepeș kaum in näheren Zusammenhang zu bringende Törzburg (rum. *Castelul Bran*) zu den Ehren, als „Draculaburg“ verkauft zu werden. Der Gebirgspass, an dem diese von Kronstadt aus betriebene Burg steht, bot den Touristen landschaftlich ein annähernd „vampirisches“ Bild, wie es Stoker wohl nach Vorbild seiner schottischen Heimat gemalt hatte. Die Karpatenlandschaft („[...] *great frowning rocks guarded us boldly on either side* [...]“) in Nordsiebenbürgen, die Stokers Protagonist durchfährt, um auf Draculas Burg zu gelangen, bietet in der Realität eine wenig bedrohlich wirkende Hügellandschaft. Diese Abweichung zwischen Imagination und Natur hinderte das kommunistische Regime jedoch nicht, in den Achtzigerjahren am Borgo-Pass (heute: rum. *Pasul Tihuța*, ung. *Borgói-hágó*) ein „Dracula-Hotel“ zu errichten, das seinen Schrecken vor allem durch architektonische Geschmacklosigkeit verbreitet. Im Westen war es vor allem das von den in den USA wirkenden Historikern Radu Florescu und Raymond McNally veröffentlichte Buch „In Search of Dracula“ (erste Auflage 1972)²⁶⁵, das erstmals eine breitenwirksame Verbindung zwischen Stokers Dracula und dem walachischen Fürsten herstellte. In vielen Auflagen und Sprachen erschienen, zählt es trotz zahlreicher Ungenauigkeiten und Spekulationen zu den Standardwerken des Dracula-Țepeș-Mythos, der von den beiden Autoren mitgeschaffen wurde.²⁶⁶

Ab den 1970er-Jahren bemühte sich Nicolae Ceaușescu mithilfe der kommunistischen Historiographie, den walachischen Fürsten Vlad Țepeș, das mutmaßliche historische Vorbild für Stokers Dracula, zu rehabilitieren und ihn als eine zentrale Figur der rumänischen Geschichte darzustellen. Auf diese Weise sollte das Bild des blutrünstigen, balkanischen Herrschers korrigiert und seine Art, die Walachei zentralistisch zu regieren, für die Unabhängigkeit zu kämpfen und für Ordnung zu sorgen, als vorbildlich für die Gegenwart dargestellt werden. Der Versuch scheiterte, die Gruppenreisen mit ausländischen Touristen durch das Land, die dieses alternative Bild zeichnen sollten, bestärkten die Gäste nur in ihrem „vampirischen“ Urteil über die Region und ganz Rumänien.²⁶⁷ Ceaușescus politisches Handeln und sein Image, das sich von dem des liberalen Reformers im Laufe der Siebzigerjahre zusehends in das eines autokratischen, skrupellosen Herrschers verwandelte, verhalf somit, das letztlich räumlich diffus gebliebene Transsylvanien-Bild konkreter zu verorten – nämlich als Teil Rumäniens. Anhand von Borrmanns Buch lässt sich die Assoziation Ceaușescus mit Țepeș/Dracula demonstrieren: Neben der Bewunderung für Țepeș, einem mit Dracula (!) vergleichbaren „Machtrausch“, seinem

²⁶⁵ Radu FLORESCU/Raymond McNALLY, *In Search of Dracula. The History of Dracula and Vampires*. Greenwich 1972.

²⁶⁶ KÜHRER, *Vampire*, 123.

²⁶⁷ KÜHRER, *Vampire*, 133.

Hang zur Selbstbereicherung, für den „ein ganzes Volk bluten“ habe müssen und seiner Jagdleidenschaft führt Borrmann zu allererst die gemeinsame Herkunft an: „Erstens: Entstammt Ceausescu [sic] der Heimat Draculas.“²⁶⁸ So wird entweder Ceaușescu zum Siebenbürger oder Dracula zum Walachen (als Regionsbezeichnung) – in dieser Logik stammen jedoch beide aus *Transylvanien*.

Francis Ford Coppolas 1992 produzierter Film, der sich bewusst auf den Schöpfer der Geschichte bezog, indem es sich „Bram Stoker’s Dracula“ nannte, verbindet erstmals breitenwirksam die Geschichte Vlad Țepeș mit der Romanfigur Dracula und bringt damit die drei wichtigen Elemente des aktualisierten Mythos zusammen: die (post)kommunistische Historiographie Rumäniens, einen spätviktorianischen Schauerroman und die siebenbürgische Kulisse. Auch wenn der Film lediglich in US-amerikanischen Studios gedreht wurde, war dieser Film der Auslöser eines intensivierten Transsylvanien-Tourismus, da mit dem Fall des Eisernen Vorhangs auch die „Unerreichbarkeit“ der Region verloren ging.

So werden seit den Neunzigerjahren vor allem im angloamerikanischen Raum verstärkt „Dracula-Touren“ durch Rumänien angeboten. Die Reiseprogramme zeugen von der radikalen Vermischung literarischer und historischer Diskursstränge: zu den Wirkungs- und Aufenthaltsorten Vlad Țepeș in Siebenbürgen und der Walachei kommen nicht nur die literarischen *lieux de mémoire* wie die Törzburg und das „Dracula-Hotel“, wo mittlerweile auch eine Büste Bram Stokers zu besichtigen ist, sondern – als Folge der jüngeren Geschichte Rumäniens – auch Gedenksorte des „Roten Vampirs“²⁶⁹ Nicolae Ceaușescu. In Siebenbürgen wird diese Entwicklung ambivalent aufgenommen: einerseits wehrte man sich bislang erfolgreich gegen die Errichtung eines Dracula-Themenparks in der Nähe von Schässburg (rum. *Sighișoara*, ung. *Segesvár*) andererseits entwickelt sich das Angebot rund um die Törzburg – als stark frequentierte Tourismusstätte Rumäniens aus ökonomischer Perspektive erfolgreich – immer mehr zu einem solchen Dracula-*Hotspot*.

Wie wirksam der Mechanismus der vampirischen Belegung der Region und ihrer Landschaft war, lässt sich besonders gut am 2009 erschienenen Bildband „Transsylvanien. Im Reich von Dracula“ zeigen. Fotograf und Autor Gerald Axelrod, der laut Beschreibung auf dem Umschlag „zu den führenden Künstlern auf dem Gebiet der mystischen Fotografie“²⁷⁰ zählt, zieht hier alle fototech-

²⁶⁸ BORRMANN, *Vampirismus*, 169 f.

²⁶⁹ Z. B. Joachim SIEGERIST, *Ceaușescu. Der rote Vampir*. Hamburg 1990; Heinz WERNER, *Draculescus Tod und Erbe. Wo blieben die Vampire*. Berlin 1990 und Edward BEHR, *Kiss the Hand You Cannot Bite. The Rise and Fall of the Ceaușescus*. New York 1991.

²⁷⁰ Gerald AXELROD, *Transsylvanien. Im Reich von Dracula*. Würzburg 2009.

nischen und diskursiven Register, um das „Reich“ dieser literarischen Figuren den Erwartungen entsprechend darzustellen.

Das Bildprogramm des Bandes greift zuerst auf den klassischen Kanon siebenbürgischer Sehenswürdigkeiten zurück, lediglich die Foto- und Nachbearbeitungstechnik liefern die „mystische“ Atmosphäre. Allerdings streut der Autor immer wieder Bilder aus der Walachei ein, ohne diese Abweichung vom im Buchtitel versprochenen Regionalbezug deutlich zu machen.

Offensichtlich hat die diskursive Wirkmacht des Nationalstaates auch hier gegen die regionalen Aspekte eines Mythos gesiegt. Mit der Einbeziehung der Wirkungsorte Vlad Țepeș scheint die transsylvanische Kulisse bis weit in die Walachei zu reichen und wird somit ein transregionales Phänomen – die Klammer dazu ist der Rumän(i)en-Begriff. Fragt man nach den Auswirkungen auf den Regionsbegriff durch die Integration der Region als „Transsylvanien“ in einen globalen Populärmythos, so zeigt sich mit der „Vampirisierung“ ihre völlig Herauslösung aus den kulturellen, politischen und geographischen Kontexten. Die Karpaten wurden zur einzigen Konstante, wenn Draculas „Heimat“ beschrieben werden sollte. Analog zum „Vampirismus“, der eine Entwicklung „vom Thema zum Motiv“²⁷¹ erfuhr, wandelte sich Siebenbürgen in diesem Diskursstrang von der Landschaft zur Kulisse. Der Weg der „Trivialfigur“ Dracula²⁷² „von den nebeligen Höhen der Karpaten bis in die Kataloge amerikanischer Warenhäuser, in denen seine Horroraccessoires als Kinderspielzeug feilgeboten werden“ brach einem „Trivialmythos“²⁷³ Bahn, der aus der komplexen siebenbürgischen Regionalität eine stereotype Triviallandschaft namens Transsylvanien formte.

CONCLUSIO UND AUSBLICK

Siebenbürgen kann sich auf eine vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert bestehende Tradition von regionalen Verwaltungsinstitutionen berufen. Trotz wechselnder imperialer Abhängigkeiten blieb seine Eigenstaatlichkeit über Jahrhunderte hinweg erhalten, auf die sich regionalistische Diskurse nach der Eingliederung der Region in den ungarischen und danach in den rumänischen Zentralstaat beziehen konnten. Nicht obwohl, sondern weil sich der Siebenbürgen-Diskurs aus verschiedenen, mehrfach gebrochenen und teils konkurrierenden Diskurssträngen speist, ist Siebenbürgen eine „starke“ Region.

²⁷¹ Aribert SCHROEDER, *Vampirismus. Seine Entwicklung vom Thema zum Motiv*. Frankfurt/Main 1973.

²⁷² BORRMANN, *Vampirismus*, 83.

²⁷³ STURM, *Vampiren*, 518.

Die nationale Aufladung des Regionsbegriffs seit dem späten 18. Jahrhundert bewirkte eine Uminterpretation der sozialen Ordnung in der Region: ethnonationale Parameter überlagerten ein ständisch und konfessionell geprägtes Gefüge, ohne dieses zu ersetzen. Aus dem sich auf diese Weise wandelnden Diskurs in und über diese Gemengelage lassen sich Topoi der Regionalität isolieren, die bei einem überwiegenden Teil der Akteure über den gesamten Zeitraum der letzten beiden Jahrhunderte zu finden sind: der Verweis auf eine Prägung der Bewohner durch die Landschaft („siebenbürgische Seele“), die kulturelle, konfessionelle und sprachliche Vielfalt, der verbindende Charakter der Region als Überganszone zwischen „Ost und West“, (für den rumänischen Diskursstrang eingeschränkt) die religiöse Toleranz, historische Phasen der Eigenstaatlichkeit und (relativen) Selbstbestimmtheit. Die Gruppen in der Region wurden dabei in einer asymmetrischen Symbiose lebend beschrieben, in der in Nachwirkung ständischer Denkweise jedem seine Rolle zugewiesen wurde. Dementsprechend mehrstufig lässt sich das Überlegenheitsgefühl im Siebenbürgen-Diskurs beschreiben: in einem Akt der ethnischen Abgrenzung innerhalb der Region wurden vor allem die Rumänen und die Roma orientalisiert, die Rumänen Siebenbürgens wiederum sahen sich im Sinne einer regionalen Demarkation als Teil einer westlich bzw. mitteleuropäisch geprägten Gesellschaft den „balkanischen“ Walachen überlegen.

Konterkariert wurde die zentrale Bedeutung Siebenbürgens als „Motor“ für den rumänischen bzw. (in abgeschwächter Form) ungarischen Nationalstaat von einer eher von außen hereingetragenen Archaisierung der Region: was der ungarischen Literatur ein „Feenland“, ein „Zaubergarten“²⁷⁴ war, interpretierten rumänische Historiker und Literaten als Habitat des rumänischen Urtypen – des Hirten. Rumänische „Zentralisten“ hingegen bezichtigten die siebenbürgischen Rumänen gelegentlich der „Unreinheit“, weil sie vom Pluralismus der Region gleichsam „kontaminiert“ seien.

Trotz der großen Übereinstimmungen in den Diskursstrategien der ungarischen, rumänischen und siebenbürgisch-sächsischen Regionalismen (im Sinne einer politischen Verwertung von Regionalität) fanden diese separat geführten, ethnoregionalistischen Diskursstränge kaum zusammen. Die Befürworter siebenbürgischer Unabhängigkeit befanden sich in einem kaum zu überwindenden Dilemma: Nationalismen und die damit verbundene wechselnde staatliche Eingliederung ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bewirkten, dass die regionalistischen Wellen bei den einzelnen Gruppen phasenverschoben auftraten, die – wie die Regionalisten durchaus erkannt hatten – nur mit der Schaffung eines möglichst unabhängigen Siebenbürgen hätte synchronisiert werden

²⁷⁴ Zsigmond MÓRICZ, *Zaubergarten*. Berlin 1977.

können. Die Durchsetzung einer solchen Unabhängigkeit wäre wiederum erst nach einer Synchronisierung der regionalistischen Wellen gelungen. In der Zwischenkriegszeit kulminierten beide Bewegungen: die nationalistische und die regionalistische – und hoben sich somit gleichsam auf.

Bei Ungarn, Rumänen und zumindest in Zeiten des radikalen Deutschnationalismus (der in Siebenbürgen nur kurz, dafür umso heftiger dominierte auch Sachsen) wird in der siebenbürgischen Landschaft jener Ort gesehen, wo nationale Nuklei konserviert werden konnte. Raum und gedachte „Urvölker“ fanden hier zusammen. Diese Idee steht mit der engen diskursiven Anbindung der jeweiligen Regionalismen an eine gemeinsame Landschaft in Zusammenhang: der von den Karpaten geformte und begrenzte Raum wird zum kleinsten gemeinsamen Nenner. So konnte die „Karpatenfestung“ zweierlei beschützen: die Nation und – als *antemurale Christianitatis* gegen Heiden und Kommunisten – das christliche Europa.

Die Bedeutung der spezifischen Geographie spiegelt sich auch in der „Vampirisierung“ der Region mit Bram Stokers „Dracula“ und in den siebenbürgisch-sächsischen Exildiskursen nach 1945 wider. Draculas „Urheimat“ war eine Projektion britischer Gegebenheiten auf die Region, die „Urheimat“ der Sachsen hingegen war eine historistische Projektion auf Deutschland. Pointiert lässt sich zusammenfassen: während die Sachsen Siebenbürgen nach Deutschland exportierten, importierte Dracula britische Imagination nach Transsylvanien. Beide Diskursstränge finden im Tourismus wieder zusammen: das Erbe der Siebenbürger Sachsen und das vampirische Image sind die beiden Hauptfaktoren im touristischen Portfolio der Region. Auch zu dieser Spielart von Regionalität lässt sich eine entgegengesetzte Entwicklung beobachten: die 1918 auf institutioneller und mentalitätsmäßiger Basis begonnene „Rumänisierung“ Siebenbürgens setzte sich im Vampirmythos fort, als Ceaușescu ein Teil von ihm wurde. Die siebenbürgisch-sächsischen Migranten aus Rumänien erlebten unter ähnlichen Vorzeichen eine Umkehrung ihrer Identitätszuschreibung: in Rumänien waren sie Sachsen bzw. Deutsche, in Deutschland wurden sie zu Rumänen. Auch im Tourismus werden unterschiedliche ethnonationale Folien über die Landschaft gelegt: siebenbürgisch-sächsische und ungarische Touristen bzw. „Heimaturlauber“ tendieren dazu, das Erbe der anderen Gruppen auszublenden und die „eigenen“, nationalen Gedächtnisorte zu besuchen.

Obwohl die Geschichte der Region ganze Bibliotheken und mehrere Zeitschriften füllen, bleibt eine Reihe von Forschungsdesideraten, die das Bild in der und auf die Region und ihre Diskurse zu schärfen vermögen: Diskurse kleinerer Gruppen wie Armenier, Juden und Roma müssen stärker auf ihre landschaftliche Bindung, Regionalität und Regionalismen untersucht und in den allgemeinen Siebenbürgen-Diskurs eingebunden werden. Eine weitere Forschungslücke stellen Möglichkeiten regionaler Äußerungen in den Diktaturen

des 20. Jahrhunderts dar, von denen die Region und ihre Gruppen betroffen waren. Studien zur touristischen Entwicklungen können weitere Perspektiven auf diese Landschaft und ihre Bewohner eröffnen. Den Blick auf kleinräumigere Einheiten zu lenken, würde einen besonders wichtigen Schritt darstellen, um die Bedeutung der Regionen als „Heimat“ zu verstehen: während die Mesoregion als Scharnier zwischen Diskurs und Lebenswelt fungieren kann, scheinen kleinere Zusammenhänge mehr über Alltag und zwischenmenschliche Bindungen auszusagen: als wenige Beispiele seien Károly Kós' Schriften, der die Eindrücke der Kleinregion *Kalotaszeg* auf Siebenbürgen extrapoliert, die Heimatortsgemeinschaften der Siebenbürger Sachsen in Deutschland und das „doppelt konnotierte“ Nösnerland, weil für Sachsen und Rumänen – mit jeweils anderen Hauptorten (das „deutsche“ Bistritz bzw. das „rumänische“ *Năsăud*) – von besonderer Bedeutung genannt.²⁷⁵ Aus einer methodischen Sicht wird es von Bedeutung sein, in Anlehnung an die Methoden der *École des annales*, noch stärker zwischen Diskursstrategien zu unterscheiden, die sich auf Phänomene der langen Dauer (Landschaft), regionale Strukturen (Regionalität) sowie kontingente Ereignissen (Regionalismen) beziehen.

²⁷⁵ Siehe dazu auch die Überlegungen Konrad Gündisch' zu den „Interessen auf kleinregionaler Ebene“ und bzw. „Partikularinteressen der Teillandschaften“ in GÜNDISCH, *Autonomie*, 31 bzw. 48.